

DIE SCHRECKEN DES "FRIEDENS" ...

Die Nachkriegskatastrophen der Reichs- und Volksdeutschen in Ost-Mittleuropa nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges

Band VII/07

Das Schicksal der deutschen Bevölkerung in den polnisch verwalteten Gebieten Ostpommerns

Lebensverhältnisse in Köslin von Juni 1945 bis Mai 1946

Erlebnisbericht des Angestellten Franz S. aus der Stadt Köslin in Ostpommern (x002/246-248): Bis Anfang Juni 1945 lebten wir ohne außergewöhnliche Belästigungen in unserem Heim. In der Zwischenzeit waren rund 12.000 Deutsche wieder nach Köslin zurückgekehrt. Es hatte sich eine sogenannte deutsche Verwaltung gebildet, die aus Kommunisten und KZlern bestand. ... Einige dieser Kommunisten lieferten diejenigen Deutschen an die Russen aus, die der NSDAP oder anderen NS-Organisationen angehört hatten. Diese Landsleute wurden eingesperrt und dürften bis auf einige Ausnahmen im Osten umgekommen sein.

Unterdessen entschieden die Russen, die Verwaltung der Stadt in polnische Hände zu übergeben. Nach und nach wurden polnische Soldaten und Zivilisten nach Köslin verlegt, die durch ihre Plünderungen und Schikanen ... noch größere Unruhe als bisher in die Stadt brachten. Um die Deutschen vor den dauernden Übergriffen der Polen einigermaßen schützen zu können, ordnete der russische Kommandant an, daß sämtliche Deutschen in ein bestimmtes Stadtviertel umsiedeln mußten. Dieses Stadtviertel wurde durch russische Posten vor den Polen geschützt, was aber nicht verhindern konnte, daß die russischen Posten bei den Deutschen plünderten. ...

Mitte Juli ging die Verwaltung der Stadt in polnische Hände über, und eine der ersten Taten der Polen war es, daß sie in einer Nacht 6 Straßen ... innerhalb von 10 Minuten von Deutschen räumen ließen.

Diese konnten sich in der kurzen Zeit kaum anziehen, geschweige denn Nennenswertes mitnehmen. Sie wurden alle auf den Schulhof getrieben. ... Vom Stubenfenster konnte ich die zusammengetriebenen Menschen beobachten. ... Ich sah, daß mehrere Menschen bei der großen Hitze ohnmächtig wurden und daß polnische Soldaten auf die Deutschen einschlugen. Die Polen hatten vor, diese Deutschen über die Oder zu verfrachten. ... Der russische Kommandant vereitelte jedoch diesen Plan und die Deutschen konnten schließlich den Schulhof verlassen. Sie durften aber nicht in ihre bisherigen Wohnungen zurück, sondern zogen in die Nachbardörfer oder an den Stadtrand. ...

Nach Ablösung der russischen Posten drangen einige abgelöste Posten in unsere Wohnung ein, durchwühlten sie vollkommen und nahmen alles mit, was ihnen brauchbar erschien. Es waren 4 Soldaten, die jeder einen Sack voller Beute wegschleppten. Trotzdem empfanden wir es als eine weitere Fügung des Schicksals, daß wir von dieser schrecklichen, menschenunwürdigen, nächtlichen Räumungsaktion verschont geblieben waren. Wir hatten das Glück, bis zu unserer Ausweisung, am 12. Juli 1946, in dieser Wohnung bleiben zu können.

Die von den Russen ... eingerichtete deutsche Verwaltungsstelle wurde von den Polen übernommen. Als Leiter fungierte ein polnischer Kommissar. Anfangs bestand diese Verwaltung nur aus deutschem Personal, später kam polnisches Personal hinzu, um die polnischen Interessen zu wahren. Wir befaßten uns insbesondere mit dem Arbeitseinsatz der Deutschen, der Verteilung von Lebensmittelkarten, die allerdings kaum einen praktischen Wert besaßen, der Quartierbeschaffung für die zuziehenden Polen und mit der Zusammenstellung der Ausiedlungstransporte.

Für die Quartierbeschaffung wurde vom polnischen Landrat ein Pole angestellt, dessen Tätigkeit darin bestand, die Deutschen unter Hinterlassung ihrer Habe binnen 10 Minuten hinauszuerwerfen und die geräumte Wohnung mit Polen zu besetzen. Das Hinauswerfen aus der Wohnung passierte einigen Deutschen bis zu zehnmal, so daß sie absolut nichts mehr besaßen.

Durch den Mangel an Lebensmitteln und fehlende Hygiene entstanden im Winter 1945/46 Seuchen wie Typhus und Ruhr, die eine große Anzahl der Landsleute dahinrafften. Ein deutsches Seuchenkrankenhaus wurde eingerichtet, in dem sich die in Köslin verbliebenen Diakonen vorbildlich für die armen Menschen einsetzten. Von der polnischen Stadtverwaltung erhielten sie weder finanzielle noch materielle ... Unterstützung und waren hinsichtlich der Beschaffung von Lebensmitteln auf ihr eigenes Organisationstalent angewiesen. Die deutschen Ärzte hatten sich aus den Beständen der Apotheken usw. Medikamente verschafft, nach deren Verbrauch standen sie ohne Hilfsmittel da.

Wieviel Todesopfer die Seuchen gefordert haben, kann ich nicht übersehen. Es muß sich aber um eine erhebliche Zahl gehandelt haben, denn aus meinem Verwandtenkreis sind damals allein 2 Frauen mit 2 Kindern gestorben. ...

Ein besonderes Kapitel bildeten die Geschlechtskrankheiten und Schwangerschaften. ... Die deutschen Ärzte versuchten den Frauen zu helfen, wo es irgend anging. Als Ärzte setzten sich damals Dr. P., Dr. K. und der damals 82jährige, auf der Flucht aus Ostpreußen dort gebliebene, Dr. S. ein. Ein weiterer über 80 Jahre alter Arzt, der auch im polnischen Krankenhaus Dienst tun mußte, ... wurde eines Tages von den Polen verhaftet und derart mißhandelt, daß er im Gefängnis verstarb.

Bis etwa Mai 1946 fand in Köslin noch an allen Sonntagen ein evangelischer Gottesdienst statt, bis der letzte Pastor M. ausgewiesen wurde. Dieser hatte sich in jeder Beziehung furchtlos für die Landsleute eingesetzt und war so den Polen seit langem ein Dorn im Auge. ...<<

Lebensverhältnisse im Kreis Belgard von Juli bis Oktober 1945

Erlebnisbericht des Bauern Max H. aus Pustchow, Kreis Belgard in Ostpommern (x002/257-261): >>Nach und nach sickerten immer mehr Polen ein, so daß im Juli der größte Teil der Wirtschaften von Polen besetzt war. ... Die Polen ... waren in der ersten Zeit ziemlich bescheiden. ... In der letzten Julihälfte verließ die russische Kommandantur Pustchow. ... Danach machten sich die Polen überall breit.

Eines Morgens kam die polnische Miliz in das Dorf, verhaftete den Lehrer S., Bürgermeister Paul B., den Bauern Max E. und mich. Wir wurden in das Dorf Pumlow gebracht und wurden dort verhört. ... Am anderen Morgen ging es nach Belgard ... in den Keller des Rathauses. Nach kurzem Verhör kamen wir in verschiedene Zellen. Es waren schon mehrere Schicksalsgenossen dort.

Am Tage holten uns öfter Zivilpolen, bei denen wir arbeiten mußten, am Abend wurden wir wieder zurückgebracht. ... Im übrigen war die Behandlung gut. Es waren ältere Wachtmeister, die wohl im Ersten Weltkrieg bei den Deutschen gedient hatten. Sie sprachen auch ziemlich gut Deutsch. Die Verpflegung war allerdings mangelhaft.

In der ersten Hälfte des Monats August ... wurde mein Hof von 5 schwerbewaffneten Polen umstellt. Ein junger polnischer Bengel im Alter von ungefähr 22 Jahren kam in die Stube rein und stellte sich als Kriminalkommandant der neuen polnischen Regierung vor und fragte, ob ich der Bauer Max H. wäre, was ich bejahte. Daraufhin sagte er mir, daß ich ihm folgen sollte und es für mich keine Wiedersehen mehr geben würde. Meine Frau brachte mir noch schnell einen Mantel, den ich jedoch nicht bekam, sondern einer der 5 Polen nahm den Mantel gleich an sich. Ich wurde auf den Wagen geworfen. ... Die Polen stiegen auch auf und fort ging es im Galopp nach ... Kösternitz. ...

Ich wurde in ein Zimmer gebracht, durchsucht und meine Sachen, die ich bei mir hatte, Brief-

tasche, Rasierapparat, Hosenträger, Stiefel usw., wurden mir weggenommen. Darauf mußte ich niederknien und die Arme ausstrecken. Dann fragte mich der junge Pole, wie ich mir jetzt als Ortsbauernführer vorkäme. Er fing an zu schreiben, und zwischendurch sagte er zu mir: "Wir Polen quälen keine Leute, wir erschießen sie nur". Er werde es sich überlegen, ob er mich mit einer 6 mm oder 9 mm (Pistole) erschießen wird.

Als er mit dem Schreiben fertig war, meinte er, so, jetzt würde ich erschossen. Ich sollte in den Garten gehen. Ein Pole, mit dem Gewehr im Anschlag, ging hinter mir her. Mein erster Gedanke war, daß es nun bald vorbei sein würde. Wir mußten bei einem Keller vorbei, und plötzlich wurde ich hineingestoßen. Nach etwa einer Stunde ... wurde ich aus dem Keller gerufen. Der angebliche Kriminalkommandant faßte eine meiner Hände und schlug mir mit der anderen Hand ins Gesicht. Als ich beinahe zusammenbrach, stieß er mich die Kellertreppe hinunter.

... Am anderen Morgen mußte ich rauskommen. Der Kriminalkommandant wartete hoch zu Roß. Ich mußte zu ihm hintreten und in einen Spiegel schauen. Ich sah fürchterlich aus. Das Gesicht war geschwollen und die Augen blutunterlaufen. Er fragte mich zynisch, ob ich mich gestern irgendwo gestoßen hätte. Danach wurde ich durch das Dorf geführt, der Kriminalkommandant ritt voraus und ein Milizsoldat folgte uns mit dem Fahrrad. Mehrere Male mußte ich noch ... in den Spiegel gucken und schließlich schlug mir der Kriminalkommandant die Reitgerte ins Gesicht. Dann ging es die Chaussee entlang nach Belgard. ... Wenn ich nicht mehr laufen konnte, bekam ich Fußtritte. ... Ich wurde der dortigen Miliz übergeben und hörte nur das Wort "Partisan" heraus. ...

In Belgard wurde ich ... in den Keller des Töpfermeisters D. eingeliefert. Hier war die Behandlung sehr schlecht, die Verpflegung völlig unzureichend: ... Wir erhielten mittags einige Kartoffeln und abends ... 200 g Brot und Kaffeebrühe. ... Soweit Pritschen vorhanden waren, hatte man sie meistens längst belegt. Die übrigen Häftlinge lagen auf dem Betonfußboden. Decken gab es nicht. Nachts mußte sich jeder bis aufs Hemd ausziehen. ...

Wenn des Nachts die angetrunkenen Wachtmannschaften die Zelle revidierten, ... hieß es oft: "Raus!" Wehe dem, der als Letzter von seinem Lager runterkam, der mußte auf den Gang kommen, sich über einen Stuhl legen, und dann gab es Schläge mit einer daumendicken, aus Leder geflochtenen Peitsche, und dabei wurde ganz langsam bis 10 gezählt. Damit das Geschrei - ich möchte sagen Gebrüll - nicht zu laut war, wurde der Mund zgedrückt. ...

Jeder freute sich, wenn er ein Arbeitskommando bei den Russen bekam, denn dort gab es mehr zu essen. Falls es gut ging, konnte man sogar noch ein Stück Brot in die Zelle schmuggeln. Morgens wurden wir einmal zur Latrine geführt. ... Wenn es dem Posten zu lange dauerte, mußten viele so rein, wie sie rausgekommen waren. Darmkatarrh hatten fast alle, und in der Zelle gab es nur ein Gefäß zum Austreten, oft lief es über. ... Welcher Geruch in unseren Zellen herrschte, kann sich jeder selbst denken.

Wir mußten oft Kohlenzüge entladen, aber wir kamen wenigstens aus der Zelle und bekamen mittags eine dünne Wassersuppe. Wenn man Glück hatte, fand man in den Gärten am Bahnhof eine Zuckerrübe. ... Ab und zu warfen russische Soldaten auch ein Stück Brot rüber. Dies durfte die polnische Miliz natürlich nicht sehen. ...

Ein Posten kam zu uns in die Zelle und sagte: "Ihr jetzt entlassen." ... Ich mußte noch einen Blatt unterschreiben. Was ich unterschrieb, wußte ich nicht, da es in polnischer Sprache war. ... Am 2. Oktober 1945 ging ich an der Bahnstrecke entlang und über die Wiesen nach Pustchow zurück. Es hatte sich im Dorfe vieles geändert. Die russische Kommandantur war fort, ebenso alles Vieh, bis auf eine Kuh und ein Schwein auf jeder Wirtschaft. Meine Frau hatte noch ein Schwein von 120 Pfund versteckt, aber es wurde uns bald gestohlen. Auf jeder Wirtschaft war ein Pole, meistens schon mit Familienangehörigen. Jetzt zeigten die meisten ihr wahres Gesicht.

Auf meiner Wirtschaft war ein einzelner Pole. (Es war) ein ... ehrlicher Mensch. Doch leider blieb der nicht lange. ... Nun kam ein etwa 30jähriger Pole: "Ich bin jetzt Bauer, komm, zeig mir Grenze!" Er brachte einen älteren Gaul mit. Ich durfte jedoch nicht mit dem Pferd den Acker bestellen, denn er verlieh das Pferd gegen Zloty an andere Polen. ...

Die Polen holten sich, was ihnen gefiel. Der polnische Lehrer holte sich aus meiner Küche den elektrischen Dreiplattenherd mit den Worten: "Ich nur aufbewahren, damit Russe nicht nimmt."

Das Leben wurde immer schwerer. Die deutschen Einwohner gingen wie gehetztes Wild umher. Ich sagte zu meinem Polen, wir müßten doch endlich etwas Roggen säen. Er antwortete jedoch: "Ach was, vielleicht ich gar nicht hierbleiben." Also wurde kein Roggen gesät. Die Kartoffeln wurden bis auf einen Morgen geerntet und auf dem Felde eingemietet. Viele Kartoffeln schleppten wir in Körben und Säcken nach Hause, damit wir über Winter einen Vorrat hatten. Wir wurden oft vom Feld geholt und mußten für diesen oder jenen Polen die Kartoffeln ausbuddeln. Kam hin und wieder ein Russe vorbei, mußten wir aufhören. "Nix für Polen arbeiten, nur für die Russen." Wer eigentlich zu bestimmen hatte, wußte ich nicht. ...<<

Lebensverhältnisse im Kreis Belgard von Juli 1945 bis November 1946

Erlebnisbericht des Landwirts K. S. aus Bulgrin, Kreis Belgard in Ostpommern (x002/261-264): >>Die Polen kamen auch in unser Dorf. Sie besahen sich die Größe des Ortes und liebten sich auf dem Hof nieder, der ihnen gefiel. Wir Deutschen mußten ihnen zunächst ein Zimmer ... überlassen. Um möglichst viel ... über die Bewirtschaftung des Hofes usw. zu erfahren, behandelten uns die Polen zunächst ziemlich kameradschaftlich. ...

Wir dachten zunächst, ... daß sie nur für eine kurze Zeit bei uns Asylrecht haben würden, da in Polen alles durch den Krieg zerstört worden war. Wir waren ja dort in der Heimat nur auf Gerüchte und Reden angewiesen, die von den Polen in Umlauf gesetzt wurden, da es dort keine Zeitungen für uns Deutsche gab. Unsere Radioapparate ... waren von den Russen zerstört worden.

Daß wir aber zunächst ... bleiben durften, um für die Eindringlinge die Arbeit zu tun und die Wirtschaft weiterzuführen, von der die meisten keine Ahnung hatten, daß ahnten wir damals noch nicht!

Nach kurzer Zeit kamen auch die Familien unserer "Gäste" nach, ohne jedes Gepäck, das ihnen angeblich "unterwegs auf der Reise gestohlen worden war!" Selbstverständlich war für sie nun ein Zimmer nicht mehr ausreichend und die Bekleidung, Wäsche, Möbel und Hausrat, das uns gehörte, betrachteten sie jetzt als ihr Eigentum.

Bald war im Ort eine polnische Polizei (Miliz) stationiert, in der sich junge Burschen sammelten, die während des Krieges bei den Bauern gearbeitet hatten und auch meistens gut behandelt worden waren. ... Diese Miliz schikanierte die Deutschen und plünderte sie aus. Unter dem Schutz dieser "Miliz" erlaubten sich die Polen immer größere Übergriffe gegen uns Deutsche, die des Nachts z.B. aus den Betten geholt, geschlagen und auch tagelang verschleppt und eingesperrt wurden. Wenn ... die Deutschen nachts schliefen, kam plötzlich eine Horde von meistens betrunkenen Polen in die Wohnungen, und die deutschen Familien mußten, so wie sie waren, in die Zimmer der Polen ziehen.

Die bisherige Wohnung der deutschen Familie, mit allem was an Möbeln, Bekleidung usw. vorhanden war, nahm der Pole. Schlechte Gegenstände und Bekleidungsstücke, die keinen Wert hatten, wurden den Deutschen nachgeworfen. ...

Meine Frau und ich hatten ... rd. 500 Zentner Kartoffeln geerntet, die wir ... gepflanzt und bearbeitet hatten. Trotzdem durften wir nicht soviel Kartoffeln ... nehmen, wie wir zu unserer ... Ernährung benötigten. Da es aber an Brot mangelte, waren wir hauptsächlich auf Kartoffeln angewiesen. Andere Nahrungsmittel gab es für uns Deutsche kaum. Fleisch, Fett und Eier

nahmen die Polen für sich in Anspruch. ... Wir mußten dafür um so mehr arbeiten! ...

Da die Russen ... die landwirtschaftlichen Maschinen zum größten Teil abgefahren hatten, war die Arbeit noch schwieriger für uns, da wir das meiste mit der Hand machen mußten. Die Maschinen und Geräte aber, die noch vorhanden waren, wurden von den Polen in kurzer Zeit unbrauchbar gemacht, da diese (es) nicht verstanden, damit umzugehen. ... Die elektrischen Sicherungen wurden z.B. unsachgemäß ... überbrückt, so daß die angeschlossenen Motoren ... bald unbrauchbar wurden.

Im Herbst 1945 wurde unsere alte Dorfkirche, in der unsere Vorfahren und wir getauft und getraut wurden, von den Polen in Besitz genommen. Dabei wurden alle Einrichtungen, die irgendwie an uns Deutsche erinnerten, darunter auch die alten Gedenktafeln für die Gefallenen der Kriege 1866, 1870/71 und 1914/18 herausgerissen und zerstört. Wir mußten die Aufräumungsarbeiten rings um die Kirche durchführen. Die Einweihung der Kirche wurde von den Polen mit viel Alkohol gefeiert, wobei es auch zu Ausschreitungen gegen uns Deutsche kam. Wir Deutschen mußten unseren Gottesdienst anmelden. ... Aber trotzdem kam es vor, daß die Besucher dieser Gottesdienste wegen angeblicher Abhaltung politischer Versammlungen verhaftet, tagelang eingesperrt und geschlagen wurden.

Da die Lebensbedingungen für uns immer schlechter wurden und wir einem sicheren Verhungern entgegengingen, sind wir im Februar 1946 ins Nachbardorf gezogen, wo eine russische Kommandantur war. Die Bauerndörfer waren hauptsächlich von den Polen in Besitz genommen worden, dagegen bewirtschafteten die Russen die großen Gutshöfe, deren Ertrag sie für die Truppen brauchten.

Unser Umzug mußte bei Nacht und Nebel geschehen; hätten die Polen etwas davon bemerkt, hätten sie uns sicher geschlagen, mißhandelt und restlos ausgeplündert. Von dem, was wir einst besessen hatten, konnten wir nur (einen Teil) im kleinen Handwagen mitnehmen, und zwar nur das Allernotwendigste an Kleidern und Wäsche. Möbel konnten wir nicht mitnehmen. Bei den Russen waren die Verhältnisse etwas besser, besonders dort, wo ein ... deutschfreundlicher Kommandant war. Dort konnte man die Zeit ... bis zur endgültigen Festlegung der deutschen Ostgrenzen ... besser überstehen, denn wir hofften noch immer, daß unsere Heimat nicht von Deutschland abgetrennt werden würde. Bei den Polen mußten wir jeden Tag damit rechnen, ausgewiesen zu werden, sobald es ihnen paßte.

... Fleisch und Fisch gab es niemals in frischem Zustand. Das Fleisch bestand fast nur aus Knochen vom Schwein, Rind, Wild usw., alles durcheinander. (Es waren) nur Fleischabfälle von Füßen, Köpfen etc. Das Fleisch hatte (nicht selten) tagelang ungesalzen gelegen, wenn wir es bekamen. ... Die Lebensmittel wurden für 5 Tage ausgegeben. Alte Leute, Kranke und Kinder, also alle, die nicht arbeiten konnten, bekamen keine Zuteilung, und man mußte für diese Eßbares durch Stehlen besorgen.

Da das Gut einen deutschen Verwalter hatte und auch sonst auf dem Speicher und in den Ställen Deutsche mit der Aufsicht und Leitung betraut waren, erhielten wir durch diese öfters eine "Sonderzuteilung"! Aber es mangelte uns auch an Waschmitteln usw., und so blieb es nicht aus, daß manche von uns Läuse bekamen, deren Beseitigung infolge Fehlens von Waschmitteln ungeheuer schwierig war.

Im Juli erkrankte ich an Typhus, obwohl die Russen mehrmals Schutzimpfungen durchgeführt hatten. Ich kam nach Köslin ins Krankenhaus, das in einem Gemeindehaus untergebracht war, wo die Fenster undicht und nur notdürftig repariert waren. Auch mangelte es an ärztlicher Betreuung, vor allem an Medikamenten für uns Deutsche! Die Medikamente, die die Polen dem Krankenhaus überließen, waren sehr teuer, z.B. kostete eine Spritze 150 Zloty. Wir bekamen aber neben der Verpflegung nur pro Monat 10 bis 20 Zloty pro Person von den Russen für unsere Arbeit ausbezahlt.

Die Verpflegung in dem Krankenhaus war denkbar schlecht. Aus den Küchenabfällen - wie

Fischgräten usw. -, die aus einer russischen Küche geholt wurden, kochte man Suppen für die Kranken. Nach 3 Monaten wurde ich zwar aus dem Krankenhaus entlassen, da ich aber als Folge des Typhus Rheumatismus bekommen hatte und am Stock gehen mußte, war ich völlig arbeitsunfähig. ...

Am 1. November wurde auch meine Frau aus der Arbeit entlassen, da die Russen nach Beendigung der Feldarbeit alle Arbeitskräfte rücksichtslos entließen. ... Und so standen wir vor Eintritt des Winters vor dem nichts. Wir besaßen keine Nahrungsmittel; denn da wir nicht arbeiteten, bekamen wir auch keine Zuteilung. ...

Bei unserer Entlassung sagten uns die Russen, daß sie uns über die Oder bringen, da uns die Polen ja doch bald ausweisen würden. ... Sie wollten für unseren Abtransport sorgen, damit uns die Polen nicht ganz ausplündern sollten. Am 14. November luden uns die Russen auf 2 Trecker-Anhänger, ... 180 Personen, meistens Alte, Kranke, Frauen, Kinder, und fuhren uns nach Köslin. Hier sorgten sie auch dafür, daß wir noch am selben Tag mit dem bereitstehenden Transportzug fort kamen. ...<<

Lebensverhältnisse im Kreis Greifenberg von März bis August 1945

Erlebnisbericht der G. O. aus Treptow, Kreis Greifenberg in Ostpommern (x002/266-267):

>>Jede arbeitsfähige Frau mußte sich morgens um 7.00 Uhr bei jedem Wetter vor dem Bürgermeisteramt melden. Jungen und Mädchen, oft erst 8 Jahre alt, mußten Vieh treiben. Oft kamen große Herden ... durch, die alle nach Rußland getrieben wurden.

Am 31. März 1945 war wieder Austreibung, Diesmal trieben (uns) Mongolen und Kosaken. Wir zeigten den Schein vom russischen Arzt, der wurde uns zerrissen, und: "Dawai, Dawai!", mußten wir los.

Am ersten Tag wurden wir 20 km getrieben, Kosaken auf ihren flinken Pferden waren immer als Antreiber dabei. Nachdem sich herausstellte, daß zwischen Greifenberg und Plathe alles mit Zivilisten überfüllt war, wurden wir zurückgetrieben. ... Auf der Dorfstraße kamen Russen, die uns anleuchteten. Viele von uns Deutschen liefen weg, aber meine Familie und noch 2 andere Familien konnten nicht mehr. Wir wurden in ein Haus eingewiesen. Die Russen brachten Talglichter, Milch, Brot und Käse und sagten: "Keine Angst, um 2 Uhr Patrouille und sonst nichts." Dies stimmte. ...

Am 15. Mai 1945 zogen die Polen ins Rathaus, die Verwaltung wurde von den Polen übernommen. Die polnische Miliz, fast alle unter 20 Jahre, konnte sich nicht genug tun, uns Deutsche zu quälen. Kamen morgens nicht genug zur Arbeit, wurden sie von der Miliz geholt. Wegen kleinster Übertretungen wurden wir Deutschen verhaftet und gequält. Alle Deutschen mußten sich im Bürgermeisteramt registrieren lassen. Wer arbeitete, bekam täglich 150 g Brot, wöchentlich 1 Pfund Knochen.

Anfang Juni 1945 kamen dann die ersten Ausweisungen "über die Oder", es betraf erstmals die Leute von der Heilanstalt und der Kolberger Vorstadt. Ich sehe heute noch den Elendszug.

...

Aus den Wohnungen wurden täglich Deutsche vertrieben, oft durften diese nicht mal Lebensmittel mitnehmen, geschweige noch Wäsche und Kleidung. Ebenso ließen die Vergewaltigungen nicht nach, ich weiß Fälle, wo 8jährige Mädchen und Frauen von 70 bis 80 Jahren vergewaltigt worden sind. Es waren wirklich Unmenschen, die auf die Zivilbevölkerung losgelassen wurden.

Die täglichen Nervenbelastungen und die Ungewißheit zehrten ebenso wie der Hunger an den zurückgebliebenen Deutschen. Viele starben und wurden links von der Friedhofskapelle in Massengräbern beerdigt. Sie wurden alle ohne Sarg, in 3 bis 4 Schichten übereinander, beigesetzt. Meine Schwägerin starb am 26. August 1945. Herr Superintendent S. sagte an ihrem Grabe, daß sie die 990. Leiche (in 3 bis 4 Monaten) wäre, obgleich nur noch 2.000-2.500

deutsche Einwohner in der Stadt waren.

Infolge des jämmerlichen Lebens und der immer schlechter werdenden Ernährung brach im Sommer 1945 eine Typhus-Epidemie aus. Es wurden ungefähr 1.000 Treptower Bürger in 3-4 Monaten dahingerafft. Särge konnten nicht genug angefertigt werden. Es wurde eine Begräbniskommission gebildet, welche die in Decken oder Tücher gehüllten Leichen ... mit einem Tischlerhandwagen abholte. Manchmal (waren die Toten) sogar übereinandergeschichtet, wenn man ... nach dem Friedhof fuhr. Dort wurden sie dicht vor der Kapelle und links vom Eingang auf dem Rasenplatz in Massengräbern dicht an dicht beerdigt.

Auch 2 Diakonissen und Fräulein Else B. bezahlten ihre Pflege der Kranken in der Typhusstation mit dem Leben.

Die alte Schwester Minna, eine Diakonissin, die schon im Ruhestand war, tat sehr viel Gutes. Sie pflegte viele Kranke ... und rettete manchen das Leben. Herr Studienrat B. betreute im Gemeindesaal Schleusenweg ein Asyl für Alte und vertriebene Leute. ...<<

Das Schicksal der deutschen Bevölkerung in den polnisch verwalteten Gebieten Ostbrandenburgs

Lebensverhältnisse im Kreis Soldin von Mai 1945 bis Mai 1946

Erlebnisbericht der Lehrerin E. W. aus dem Kreis Soldin in Ostbrandenburg (x002/306-307):

>>Am 9. Mai 1945 kamen plötzlich betrunkene Russen aufs Feld mit dem Ruf: "Wojna (Krieg) kaputt - alles nach Hause!" Wir glaubten es nicht, bis einige Tage später LKW mit deutschen Männern aus Berlin kamen, die Kartoffeln holen sollten. Sie zeigten uns die Kapitulationsblätter. Als nun nicht mehr daran zu zweifeln war, gab es ein neues Entsetzen. Was würde nun aus uns werden? ...

So kam der Sommer. Das letzte Vieh wurde fortgetrieben. ... Katzen und Hunde gab es aus begreiflichen Gründen schon lange nicht mehr.

Eines Tages erschien ein Trupp junger Leute im Dorf, einige mit Pappschachteln - andere ohne Gepäck und barfuß. Es waren Polen. ... Die Kolchosenarbeit hörte auf - wir wurden polnische Arbeiter und kamen dadurch vom Regen in die Traufe. Das Verhältnis zwischen den Polen ... und den russischen Brigadiers war oft sehr schlecht. Ging es jedoch gegen die Deutschen, so war plötzlich große Einigkeit. ... Während wir arbeiteten, durchsuchten sie unsere Stuben und nahmen alles, was ihnen gefiel. Besonders fürchteten wir die polnische Miliz, eine Polizeitruppe übelster Prägung. Wir schliefen auf unseren Kleidungsstücken. ... Fast jedes Versteck wurde ausfindig gemacht. ...

Wir Deutschen hielten gut zusammen. ... Viele machten sich heimlich auf den Weg. Wir hatten 80 km bis zur Oder. Fast alle wurden unterwegs geplündert und in polnische Arbeitslager gesteckt. ... Der Sommer verging, der Herbst - es kam der Winter. Wir hatten keine Kohlen. Nach der Arbeit mußten wir Holz sammeln. Und noch immer hatten wir keine Gelegenheit gehabt, "über die Oder zu gehen". Über die Oder, das war für uns das Ziel. ...

Im Spätsommer hatte mich der Typhus überfallen. Wir waren gerade beim Dreschen. Ich fiel oben auf der Dreschmaschine um. Meine ganze Familie erkrankte. Es gab keinen Arzt und keine Medikamente. Deutsche Schwestern hatten in der 3 km entfernten Stadt einige Krankenzimmer provisorisch eingerichtet. Dorthin brachte man mich. Auch sie konnten mir nicht helfen, da sie ... keine Medikamente besaßen. Wie durch ein Wunder kamen wir durch die schweren, bösen Wochen hindurch. In den Dörfern ringsum begann das Massensterben. Wir waren jetzt viel zu geschwächt, um den Marsch über die Oder anzutreten.

Endlich am 2. Mai 1946 durften wir die Heimat verlassen, die uns längst zur Fremde geworden war. Fremde Straßenschilder, fremde Namen, östliche Menschentypen, ein Kreuzifix am Eingang des Dorfes mit rotweißer Fahne - das alles war ein neues Gesicht. Wohl dem, der aus der Heimat vor dem großen Sturm ging ...<<

Das Schicksal der deutschen Bevölkerung in den polnisch verwalteten Gebieten Schlesiens

Verhaftung im Mai 1945, Verhältnisse im Internierungslager Zgoda von Mai bis November 1945

Erlebnisbericht der J. F. aus der Stadt Pless in Schlesien (x002/322-324): >>Am 3. Mai wurde das Mährisch-Ostrauer Gebiet von der deutschen Wehrmacht geräumt und den Polen überlassen. Wir machten uns deshalb auf den Weg, um zu Fuß die 50 Kilometer entfernte Heimatstadt Pless zu erreichen. Wir passierten die zerstörten Dörfer Chiebi, Pruchna und näherten uns nachmittags dem Dorf Schwarzwasser, Kreis Bielitz.

Auf der Landstraße vor dem Dorf kontrollierte die polnische Miliz ... alle Fußgänger nach Ausweisen. Als sie unsere Ausweise sah, die uns als Deutsche kennzeichneten, nahmen sie uns mit auf die Wache. Wir waren zu viert, mein Mann und ich, ferner der fürstliche Kammerdiener L. mit seiner Frau.

Mein Mann wurde in einem Amtszimmer verhört, nachdem man ihn geohrfeigt und bereits die Wertsachen – 2 goldene Uhren mit Kette, ... Ringe usw. aus seinem Gepäck - gestohlen hatte. Mit Herrn L. wurde genauso verfahren. Von uns Frauen wurden die Personalien aufgenommen und wir mußten vor der Wache warten, bis man alle anwesenden Personen verhört hatte.

In der Dämmerung wurden wir mit dem restlichen verbliebenen Gepäck ... zu der sogenannten Bespieka (Urząd Bospieczestwa Publicznego = Polnisches Amt für Sicherheit) geführt. ... Eine elegant gekleidete Polin führte Protokoll.

Mit Stößen und Flüchen forderte uns ein polnischer Offizier auf, alle Wertsachen abzugeben. Ich hatte meinen wertvollen Schmuck, den ich in einem Brustbeutel bei mir trug, in all der Angst und Aufregung vergessen abzugeben. Als der Offizier nun das Bändchen bemerkte, entriß er mir den Brustbeutel und ich erhielt ... Schläge mit einem Gummiknüppel, so daß ich mehrere Wochen lang grün- und blauunterlaufene Stellen hatte. Den Schmuck im Werte von mehreren tausend Mark nahm die protokollführende Polin an sich.

Nachdem man uns alles abgenommen hatte, sogar Kamm, Handtuch und Seife, wurden wir ins Gefängnis geführt und getrennt in Zellen gesperrt. In der Zelle hockten schon fünf Frauen auf zerlumpten Matratzen auf dem Steinfußboden. Einen fürchterlichen Gestank verbreitete ein Eimer, der drinnen stand, da es keine Möglichkeit gab, diesen zu leeren. Es gab Unmengen von Ungeziefer.

Am ... Morgen bekamen wir die erste Mahlzeit, ein Stück Brot und schwarzen Kaffee. (Wir) wurden nach Bielitz, der nächsten Kreisstadt, abtransportiert. Es waren außer uns meistens Bauern aus den dortigen Dörfern, die verhaftet worden waren, weil sie bei der NSV einen untergeordneten Posten bekleidet hatten. Der Weg war grausam. Die Miliz trieb uns mit Gewehrkolben an, und mein Mann, der wegen seiner Kurzatmigkeit nicht so schnell laufen konnte, bekam die meisten Schläge, da er immer wieder zurückblieb.

In Bielitz wurden wir auf die dortige "Bespieka" in der Mühlenstraße geführt. Im Flur standen zitternde Gestalten, denen wir angereicht wurden. Wir standen stundenlang und hörten die Schreie der Menschen, die bei der Vernehmung mißhandelt wurden. Ich wurde verhört und nochmals durchsucht. Dann wurde ich auf den Boden des Hauses geführt, wo schon ca. 100 Frauen auf dem Fußboden kauerten und ich kaum einen Platz fand. Als ich dort oben um meinen Mann bangte, kam er nach seinem Verhör zu mir herauf und war bereits blau von den Schlägen, die er erhalten hatte. Mein Mann war nicht in der NSDAP, was man ihm nicht glaubte. ...

Die Männer wurden dann im Nebengebäude in den Keller gesperrt. Morgens und abends fand ein Appell auf dem Hof statt. Als ich dabei meinen Mann zum ersten Mal sah, war er bereits

seines Anzugs beraubt und in Lumpen gehüllt. Ich stellte mich so auf, ... daß ich unbemerkt einige Worte mit meinem Mann sprechen konnte. Mein Mann hatte ganz dick geschwollene Hände und sah nach den nächtlichen Mißhandlungen grauenvoll aus. Zu essen gab es drei Tage lang nichts. Am 3. Tag erschien mein Mann nicht zum Appell. ...

In den späten Abendstunden des dritten Tages wurden wir in ein anderes Gebäude ... verlegt. ... Als wir durch die Stadt getrieben wurden, wurde ein Mann aus der Kolonne, der zur Seite sprang, um einer Straßenbahn auszuweichen, von den Wachmannschaften auf offener Straße erschossen.

Ich suchte weiterhin meinen Mann. ... Es wurde gesagt, daß einige Männer im Keller der Mühlenstraße zurückgeblieben wären, da sie nach den Mißhandlungen nicht mehr transportfähig waren. Ich habe erst, als ich nach Monaten aus dem Lager entlassen wurde, von Augenzeugen erfahren, daß mein Mann so grausam mißhandelt worden war, daß er am dritten Tag verstorben ist.

Im Lager Zgoda angekommen, standen wir stundenlang auf dem Hof, bis wir aufgenommen wurden. In einem großen Raum befanden sich 3stöckige Holzgestelle, und man konnte sich auf den Brettern wenigstens ausstrecken, nachdem wir in Bielitz nur auf dem Zementboden gekauert hatten. An Verpflegung gab es nur einmal täglich eine dünne Suppe und ein kleines Stück Brot, das bis zum nächsten Morgen reichen mußte.

Uns Frauen wurden auf Befehl des Kommandanten die Haare völlig abgeschnitten. Die jungen Mädchen und einige ... Künstlerinnen weigerten sich und wurden mit vorgehaltenem Revolver zu dieser Prozedur herangeholt. Ich erkrankte sehr bald und konnte nicht mehr zur Arbeit gehen. Die anderen Frauen gingen täglich zur Eintrachtshütte, um Eisen zu verladen.

Das Lager hatte 7 Baracken. In einer davon waren nur Mitglieder der NSDAP untergebracht. Diese Baracke war so überfüllt, daß einer neben dem anderen kauern mußte, und keiner konnte sich weder hinlegen noch ausstrecken. Der Anblick dieser zum Skelett abgemagerten Männer war entsetzlich. Es waren Bergwerksdirektoren, Gutsbesitzer und alle Volksschichten darunter.

Tagtäglich wurden aus diesem Lager, das ungefähr 500 Menschen faßte, 12 bis 15 Menschen tot auf einem Arbeitswagen herausgefahren und in einem Massengrab begraben. Als im Juni die Typhusepidemie ausbrach, starben täglich 60 bis 80 Menschen. Drei- bis viermal täglich fuhr der Arbeitswagen, von Gefangenen gezogen, auf den Friedhof.

Täglich wurden weitere Gefangene eingeliefert, die man meistens in Gleiwitz, wo man alle Reisenden kontrollierte, festgenommen hatte und nach einem Verhör in unser Lager brachte. Es kamen trotz der restlosen Überfüllung der Baracken täglich Transporte von Männern; die ließ man Tag und Nacht auf dem Hof stehen, verhörte und mißhandelte sie und transportierte sie zu den Gruben zur Arbeit. Von da kam keiner mehr wieder. ...

Ich selbst bin dann ... an Typhus erkrankt. Wir lagen in den Baracken ohne jegliche Betreuung und ärztliche Hilfe. Viele Frauen bekamen Geschwüre. ... Ich lag mehrere Tage besinnungslos auf meinem Lager, und als ich wieder aufwachte, waren im Saal nur noch ein Zehntel der Frauen, die mit mir erkrankt waren. Die Sachen, die ich nicht am Leibe trug, hatte man sämtlich gestohlen. Als ich so weit hergestellt war, daß ich mich allein auf den Füßen halten konnte, kam ich in die Baracke für Genesende. Dort war die Verpflegung besser. ...

Im November 1945 wurde das Lager Zgoda aufgelöst, und wir sind nach dem KZ Jaworzno bei Myslowitz transportiert worden. Dort waren Tausende von Gefangenen, die täglich zur Arbeit mußten. In einer der Baracken befanden sich Frauen mit Kindern. ... Eines Tages hat man ihnen die Kinder weggenommen. Es war ein erschütterndes Erlebnis. ...<<

Haft im Gefängnis Kletschkau von Juli bis August 1945, Austreibung im Oktober 1945
Erlebnisbericht des Reichsbahnsekretärs Adolf W. aus Breslau in Schlesien (x002/346-348):

>>Wir bewohnten ... eine notdürftig hergerichtete Wohnung im ersten Stock, deren Fenster wir mit Pappe verkleideten. In diesem Hause wohnte noch eine Anzahl von Familien, darunter (befanden sich auch) junge Frauen und Mädchen, die Freiwillig für die meist unter Alkohol stehenden Russen und Polen waren.

Abends wurde die Haustür verrammelt und ein organisierter Wachdienst durch die im Hause befindlichen Männer eingerichtet. Ständige Schießereien auf dem Bänderplatz zeugten von der Jagd nach wehrlosen Frauen. Allnächtlich begehrten die Horden Einlaß, und da ihnen nicht aufgemacht wurde, schossen sie einfach durch die Fenster.

Am Tage kamen die angetrunkenen Russen mit Säcken und holten sich, was ihnen mitnehmerswert erschien. An Widerstand war bei der schwerbewaffneten Soldateska nicht zu denken, man wäre einfach umgelegt worden. Auf der Straße konnte man sich nur in schlechtester Garderobe sehen lassen, sonst wäre man glatt ausgezogen worden. ...

Am 9. Juli erschienen in unserer Wohnung gegen 19.00 Uhr 2 polnische Kriminalbeamte und verhafteten mich, weil ich als Reichsbahnbeamter auch Angehöriger der Bahnschutzpolizei war. ... Ich wurde dem Gefängnis Kletschkau zugeführt.

Bei der Vernehmung beschuldigte mich der polnische Kommissar, Chef der Breslauer Gestapo gewesen zu sein. Ich verneinte dies natürlich und verwies auf meinen Ausweis mit Lichtbild, der mich als Reichsbahnsekretär legitimierte. Sofort erhielt ich von dem Posten einen derartigen Faustschlag ins Gesicht, daß mir das Blut aus der Nase lief und ein Zahn ausgeschlagen wurde. Immer wieder, wenn ich die falschen Anschuldigungen zurückwies, wurde ich unbarmherzig geschlagen und in den Unterleib getreten. Ich habe dann das Protokoll unterschrieben, was verlangt wurde, sonst wäre ich wohl erschlagen worden.

Man brachte mich dann in das Gefängnisgebäude. Beim Betreten wurde ich von dem Torposten mit einem Gummiknüppel über den Kopf geschlagen und in ein Zimmer gestoßen, wo man mich wiederum ohne jeden Anlaß mißhandelte. Dort sind mir sämtliche Sachen, wie Briefftasche, ... Taschenmesser, Hosenträger usw. abgenommen worden.

Beim Abtransport in die im ersten Stock gelegene Einzelzelle mußte ich durch ein Spalier der angetretenen Wachmannschaften laufen, die von beiden Seiten mit Gummiknüppeln auf mich einschlugen, bis ich zusammenbrach. Von einem Wüstling durch Tritte in den Unterleib wieder hochgebracht, mußte ich denselben Weg noch einmal machen. Mehr tot als lebendig schaffte man mich in die Zelle. Dort stürzten sich 4 Mann auf mich, rissen mir die Kleider vom Leibe, warfen eine Decke über meinen Kopf und schlugen mit Knüppeln so lange auf meinen nackten Körper ein, bis ich besinnungslos war. ...

Die Appelle früh und abends waren eine einzige Marter. Der Kommandant, etwa 27 Jahre alt, ein sadistischer Rohling, schlug wahllos mit seinem Rohrstock in die Gesichter der Angetretenen. (Wir mußten) in Kniebeugen quer durch den Gang wippen, uns gegenseitig Ohrfeigen und uns dann Hinlegen - und über diese Liegenden liefen und sprangen die Wachmannschaften mit ihren schwerbeschlagenen Stiefeln.

Dieses Wegtreten und immer wieder Antreten, wurde durch Pfiffe einer hellen Trillerpfeife kommandiert und (wir wurden) durch Schläge mit dem Gummiknüppel angetrieben. (Es) waren unendliche Quälereien. Dann (begann das) Hervortreten der Angehörigen der SS, SA, Polizei usw. Diese wurden einzeln geschlagen, in die Nierengegend getreten, auf unmenschliche Art mißhandelt. Dies alles (geschah) vor den Augen der anderen kahlgeschorenen Häftlinge.

Glaubte man dann, in der Zelle Ruhe zu haben, wurde diese aufgerissen, und es mußte in strammer Haltung gemeldet werden: "Zelle 117 belegt mit einem deutschen Schwein". Wieder gab es Schläge, weil die Meldung dem 20jährigen Posten nicht exakt genug war.

Jede Nacht um 12.00 Uhr hörte man das Schmerzgebrüll der Mißhandelten, denn um diese Stunde war Kontrolle durch die immer betrunkenen Wachmannschaften. Aber auch zu jeder anderen Nachtzeit wurde kontrolliert und immer auch geschlagen.

Nach 14 Tagen Gefängnishaft war auch ich körperlich und seelisch am Ende meiner Kräfte. Ich hängte mich an meinen Schnürsenkeln auf, sie rissen aber ... ab, nachdem ich bereits das Bewußtsein verloren hatte. Der Herrgott wollte es nicht. Seit diesen Tagen ertrug ich alle Quälereien und Mißhandlungen, bis ich plötzlich ... am 14. August 1945 ohne jeden Anlaß entlassen wurde, nachdem ich vor einem polnischen Offizier den Eid ablegen mußte, über alles, was ich im Gefängnis erlebt, gesehen und durchgemacht hatte, gegen jedermann zu schweigen.

Am 5. Oktober 1945 wurde ich dann mit 1.200 Deutschen aus Breslau ausgewiesen und bis nach Forst/Lausitz in Viehwagen abtransportiert. Bei diesem Transport, der 6 Tage und 5 Nächte dauerte, ohne jede Verpflegung, waren die Ausgewiesenen noch einmal der Willkür der polnischen Wachmannschaft ausgesetzt. Alle Nächte waren Kontrollen, und die wenigen Sachen, die mitgenommen werden durften, wurden von den polnischen Soldaten geplündert. Auch polnische Eisenbahner beteiligten sich ohne Ausnahme daran.

Ein Aufatmen ging durch die Reihen der gehetzten, als in Forst der Russe den Transport übernahm und sofort alle auf freien Fuß setzte. ...<<

Verhältnisse im Kreis Lauban von Mai bis Dezember 1945

Erlebnisbericht des Superintendenten Johannes K. aus dem Kreis Lauban in Schlesien (x002/352-354): >>Nach dem Zusammenbruch im Mai 1945 flutete die evakuierte Bevölkerung in den schlesischen Raum zurück. Es begann eine Zeit emsigen Schaffens und des Bemühens, nach dem Chaos wieder zu geordneten Verhältnissen zu kommen. In dieser Zeit (etwa bis August/September 1945) beherrschte der Russe hauptsächlich das Feld. Polen gab es (in diesem Gebiet) nur wenige.

(Ab August 1945 trafen ständig weitere polnische Zivilisten im Kreisgebiet ein), die zum großen Teil selbst als Evakuierte und völlig Ausgeplünderte (aus Ostpolen) ankamen und sich nun an den Deutschen ... schadlos hielten. Sie nahmen Häuser und Höfe in Besitz und drückten die deutsche Bevölkerung immer mehr in den Winkel. ...

Im übrigen war der Pole bei weitem brutaler, sadistischer, während dem Russen trotz allem eine gewisse Menschlichkeit nicht abzusprechen war. Er hatte Mitleid mit Kindern, Müttern kleiner Kinder und Hungernden. Er gab Brot und Tabak, wenn er darum gebeten wurde, während der Pole das Brot eher in den Schmutz trat, als daß er es einem bittenden Deutschen gegeben hätte. Der Deutschenhaß der Polen hatte keine Grenzen. ...

Wir erlebten die mehrfache Plünderung unseres Pfarrhauses durch Polen. Alle im Hause Anwesenden wurden bei solchen Gelegenheiten in einen Raum gesperrt und bewacht, während bis zu 15 Polen das ganze Haus durchsuchten und mitnahmen, was ihnen gefiel.

Wir erlebten am eigenen Leibe sinnlose Schläge eines bei Dunkelheit eingedrungenen betrunkenen Polen, der uns mit einem Knüppel und seinem Revolverknäuel bearbeitete und blutig schlug. ... Ich wurde mehrfach verhaftet. ... Der Grund war angebliche Spionage, weil man Briefe in meinem Rucksack fand. ...

Sogar auf dem Kirchenboden bin ich einmal verprügelt worden. 12 Polen mit 2 Polizeihunden forderten mich auf, mit ihnen in die Kirche zu kommen, wo angeblich Waffen und Radios versteckt wären. Alles wurde durchsucht, wunderschön bemalte alte Holzverkleidungen wurden mit der Axt einfach durchgeschlagen und aufgebrochen. ...

Der Gottesdienst selbst, den ich regelmäßig ... hielt, wurde nie gehindert, wohl aber den Gemeindegliedern der Besuch sehr erschwert. Oft wurden sie auf dem Wege zur Kirche zur Arbeit weggeholt oder auf dem Rückweg von der Kirche in ihren besten Kleidern, die man ihnen gelassen hatte, zu sehr schmutzigen Arbeiten gezwungen. Nach dem Jahresschlußgottesdienst 1945 wurden alle Kirchgänger von betrunkenen Polen mit Peitschen und Gewehrkolben ... verprügelt. Störungen des Gottesdienstes sind nicht vorgekommen, auch nicht Störungen von Amtshandlungen.

Ich habe mehrfach Männer begraben, die in polnischen Milizkellern totgeschlagen worden waren oder die sich aus Furcht, weil sie zur Miliz bestellt waren, das Leben genommen hatten. ...<<

Verhältnisse im Kreis Wohlau von Mai 1945 bis März 1946

Erlebnisbericht des Landwirts Erich S. aus Buschen, Kreis Wohlau in Schlesien (x002/376-380): >>Allmählich trafen nun auch ... weitere seinerzeit geflüchtete Einwohner aus Buschen und Herrmotschelnitz ein. Alle waren mehr oder weniger von Tschechen, Polen und Russen ausgeplündert und mißhandelt, und trotzdem froh, wieder in der Heimat zu sein.

Alle Bauern fingen sofort wieder mit der Arbeit an. Da ihnen alles Spannvieh, soweit es ihnen noch nicht weggenommen war, beschlagnahmt wurde, griffen sie zum Spaten und legten wenigstens noch so viele Kartoffeln, wie sie pflanzen konnten. Keiner dachte an die Möglichkeit, daß ihnen die Sieger nach der bedingungslosen Kapitulation noch ihre letzte Habe nehmen und sie sogar aus der Heimat vertreiben würden, in die sie auf ausdrückliche Weisung der Siegermächte zurückgekehrt waren.

Am 25. Mai erschien auch meine Familie. Unser Wiedersehen war erschütternd, da ich nicht wußte, was aus uns werden sollte. Allein hätte ich vielleicht bei günstiger Gelegenheit aus der russischen Sklaverei entweichen können. So waren wir den Russen alle auf Gnade und Ungnade ausgeliefert.

Es gelang mir, von einem russischen Oberleutnant die Erlaubnis zum Beziehen meines leerstehenden Hauses zu bewirken. ... In dieser Wohnung richteten wir uns mit den noch vorhandenen Haushaltsgegenständen und mit den Sachen, die meine Frau zurückgebracht hatte, notdürftig ein.

Unlösbar erschien uns jedoch die Frage der Verpflegung. Meine Frau, meine immerhin schon 60jährige Schwester, die ländliche Arbeit nicht gewohnt war, und ich mußten auf der Sowchose arbeiten und bekamen dafür 3 Essenrationen. Meine Schwiegermutter, die den Haushalt übernahm, meine Tochter, mein Sohn und mein Pflegekind (ein 8jähriger Junge aus Breslau) mußten mit durchgehungerter werden.

Dazu kam, daß die Arbeit meiner Frau und meiner Schwester oft über die Kräfte ging, so daß sie zusammenbrachen und sich krank melden mußten. Auch ich versagte zuweilen, denn von Krankheiten, insbesondere Darmkrankheiten, blieb auch ich nicht verschont. Dadurch trat eine weitere Kürzung unserer Verpflegung ein. Hätten wir nur von der Zuteilung leben müssen, so wären wir in kurzer Zeit zugrunde gegangen.

Es blieb uns also nichts übrig, da es nichts zu kaufen gab, unsere geringen Reserven aufzubrauchen und uns Kartoffeln und Gemüse von den Feldern der Sowchose zu nehmen, wo wir es konnten. Dies war natürlich nicht leicht. Aber ... unter den russischen ... Aufsehern gab es Menschen, die Mitleid mit uns hatten. ... Offiziell war jede Aneignung von Feldfrüchten der Sowchosen bei strengster Strafe verboten. ...

Wir fristeten ... ein kümmerliches Sklavenleben. Abrücken durften und konnten wir nicht. Unsere einzige Hoffnung war, daß Großbritannien und die Vereinigten Staaten von Amerika ihren russischen Verbündeten in absehbarer Zeit veranlassen würden, die deutsche Bevölkerung wenigstens ... gemäß den Gesetzen des Völkerrechts und der Menschlichkeit zu behandeln. Ohne jede Zeitung, nur auf ... Gerüchte und die spärlichen, unklaren brieflichen Nachrichten aus dem Westen angewiesen, waren wir über das politische Spiel, das die Sieger mit uns trieben, in keiner Weise im Bilde.

Der Besitz von Rundfunkgeräten, Fahrrädern oder Pferden galt bei jedem Deutschen als Kapitalverbrechen. Bahnfahrten waren uns verboten. ... Wir durften nicht einmal das Dorf, in dem wir wohnten, ohne besondere Erlaubnis der Russen und später der Polen verlassen. Diese wurde so gut wie nie erteilt.

Allmählich begannen die Russen abzurücken, und die Polen kamen. Dadurch kamen wir vom Regen in die Traufe. Die Russen ließen uns wenigstens unser Land und unsere Wohnungen, soweit sie diese nicht selbst bewohnten. Die Polen verlangten alles Land und jeden Wohnraum für sich. Sie nahmen uns außerdem noch unsere mühsam angebauten Feldfrüchte, die Reste unseres Hausrats, selbst unsere Wäsche und unsere Kleidung. Eine Ausnahme machten nur die aus der Lemberger Gegend von den Russen vertriebenen polnischen Bauern. Sie bearbeiteten das Land gemeinsam mit den Deutschen und überließen ihnen einen Teil der Ernteträge. ... Leider war die Zahl der Polen dieser Art gering. ...

... Im Spätsommer wurde uns klar, daß die Russen nach der Hackfruchternte die Militärsowchose auflösen und uns unserem Schicksal überlassen würden. Offenbar wollten die Polen uns Deutsche aus unserer Heimat vertreiben. Die Gerüchte über eine zwangsweise Evakuierung aller Deutschen nach Westen verdichteten sich immer mehr. Wir hofften damals aber immer noch, daß die Westmächte das nicht zulassen würden, wenn schon nicht aus Gründen der Menschlichkeit, so wenigstens aus praktischen Erwägungen, um die Versorgungsschwierigkeiten in den längst übervölkerten Westzonen durch Millionen weiterer Flüchtlinge aus Schlesien nicht noch zu steigern.

Ende Oktober 1945 wurde ich ... arbeitsunfähig. ... Unsere Ernährungsschwierigkeiten wurden dadurch fast unüberwindlich. Ärztliche Behandlung erhielt ich nicht. Es gab zwar noch einen deutschen Arzt in unserer Kreisstadt Wohrlau, aber zu Fuß konnte ich die 7 Kilometer nicht mehr schaffen, und der Russe dachte gar nicht daran, mich auf einem Fahrzeug mitzunehmen. Schließlich gelang es durch alte Hausmittel, die Krankheit zu überwinden. ...

Später erhielt ich die Erlaubnis, meinen Betrieb in Buschen zu übernehmen, den die Russen inzwischen geräumt hatten, um dort mit meinen ehemaligen Leuten und den von den Polen verdrängten Bauern des Dorfes die Wirtschaft wieder in Gang zu bringen.

Das Pächterhaus war durch Zufall unversehrt geblieben. Allerdings war der gesamte Hausrat verschleppt worden. Die Lebensmittelversorgung glückte uns vor allem dadurch, daß ich für meine goldene Uhr, die ich hatte retten können, durch gute Freunde genügend Mehl beschaffen konnte, um bei vorsichtiger Einteilung den Winter zu überstehen. ...

Die Russen hatten im Sommer 1945 ... das Wintergetreide geerntet und auf dem Felde ausgedroschen. Das Stroh war in Schober gesetzt worden. Der Drusch wurde aber so unsauber durchgeführt, daß noch eine Menge Körner in den Ähren waren. Wir beschlossen daher, das Wintergetreide noch einmal zu dreschen, um unsere äußerst knappe Brotration zu erhöhen. Wir hatten eine kleine Dreschmaschine auf Handbetrieb umgebaut und schon einen Roggenschober mit gutem Erfolg durchgearbeitet. Als ein Teil unserer Männer die Dreschmaschine zum zweiten Roggenstrohschober transportierte, kam eine polnische Milizstreife, zerschlug unsere Dreschmaschine und verprügelte unsere Leute fürchterlich mit Gewehrkolben und Knüppeln.

Mit groben Mißhandlungen mußten wir übrigens immer rechnen.

Ich selbst wurde von unserem sog. Polizeiführer, einem 24jährigen jungen Mann, auf unserer Dorfstraße mit dem Gewehrkolben durch Hiebe auf den Kopf und den ganzen Körper schwer mißhandelt. Ich blieb nur vor lebensgefährlichen Verletzungen bewahrt, weil ich damals eine wattierte Mütze und einen dicken Rock trug. Der Vorwand für diese Mißhandlung war, daß ich infolge meiner Schwerhörigkeit einen Ruf, stehenzubleiben, überhört hatte. ... Ich kam blutüberströmt ... zu Hause an.

Willkürliche Mißhandlungen und Verhaftungen waren ... an der Tagesordnung. Bei meinem ehemaligen Vogt K. ... fand man gelegentlich einer Haussuchung die Abschrift eines Gedichtes, das damals bei uns im Umlauf war und uns Schlesier aufforderte, trotz Russen und Polen der Heimat treu zu bleiben. Der Besitz dieses harmlosen Gedichtes wurde als Hochverrat betrachtet. K. wurde zunächst von den Russen mehrere Wochen eingesperrt und dann an die

Polen ausgeliefert, die ihn ihrerseits wieder mehrere Wochen in Haft behielten. Als er nach seiner Freilassung wieder zu uns zurückkehrte, erkannten wir ihn kaum wieder. Er brauchte Wochen, um sich einigermaßen zu erholen.

... Wir saßen hilflos da und mußten zusehen, wie uns auch das letzte Gerät vom Hof geholt wurde. Wir konnten kaum verhindern, daß Türen, Fenster und die Ziegel von den Dächern der noch vorhandenen Gebäude abtransportiert wurden.

Endlich kam ein polnischer Verwalter auf den Gutshof, wodurch wir wenigstens ... vor Plünderungen Ruhe hatten. Am Tage seines Einzuges kam eine polnische Kommission ins Dorf, um den Deutschen sozusagen das letzte Hemd wegzunehmen. Auch wir wären an die Reihe gekommen, wenn es der Verwalter nicht im letzten Augenblick verhindert hätte. Die Tätigkeit der (polnischen) Kommission bestand ... nicht darin, ... bedürftige Polen zu versorgen, sondern den Deutschen auch noch das Letzte wegzunehmen, während die Polen ... noch dazu von den Westmächten viele Lieferungen erhielten.

Wir Deutschen brachten inzwischen die Äcker in Ordnung und bestellten soviel wie möglich, so gut wir es bei unserer äußerst notdürftigen Bekleidung und Ernährung ermöglichen konnten. Wir, die wir auf der Domäne arbeiteten, bekamen dafür etwas Lebensmittel und manchmal einige Zloty Lohn, die aber höchstens für Salz, ein paar Streichhölzer und wenige Briefmarken ausreichten.

Der Erfolg unserer Bemühungen war gering. Die Polen setzten zwar eine Menge von Traktoren ein, die von den Westmächten geliefert worden waren, aber geschafft wurde nichts, zuweilen wurden 8 bis 12 Stück auf unserer 800 ha betragenden Ackerfläche eingesetzt, aber nach etwa einer Stunde arbeiteten nur noch höchstens 2 davon. Mit den anderen Traktoren fuhren die Polen spazieren oder sie versuchten, Ausbesserungen daran vorzunehmen. Wir Deutschen konnten an diesem Durcheinander nichts ändern, da die Motoren nur von Polen geführt werden durften. Diese jungen Leute hatten von Maschinen jedoch keine Ahnung. ... Die wenigen polnischen Fachleute waren verzweifelt, konnten sich aber nicht durchsetzen.

In den Generaldirektionen sah es ähnlich aus. Die leitenden Herren in Wohlau stammten aus Posen und dem ehemaligen österreichischen Galizien. Sie verstanden zwar etwas von der Landwirtschaft, waren aber anscheinend gegenüber ihren vorgesetzten Stellen machtlos. Das Ergebnis war, daß die Äcker in Unkraut erstickten. Nur geringe Flächen konnten wir mühsam mit der Handhacke sauber halten. Aber was konnten wir wenigen Deutschen schaffen? Die ... eingewanderten Polen arbeiteten so gut wie gar nicht.<<

Polnische Willkürherrschaft im Kreis Ohlau von Mai bis Oktober 1945

Erlebnisbericht des Pfarrers Fritz M. aus Marschwitz, Kreis Ohlau in Schlesien (x002/380-387): >>Nahrungsmittel erhielt die deutsche Bevölkerung keine, was in Scheunen oder Gruben auf dem Felde gefunden wurde, trug man zusammen. Es wurde vom Bürgermeister verwaltet und in ganz bescheidenen Tagesrationen an die Einzelnen verteilt; ein Pfund Brot pro Kopf in der Woche galt als besonderer Leckerbissen. Im übrigen ernährten wir uns von Kartoffeln, die man noch in Mieten und Kellern entdeckte, und ... tranken Rübensaft, den wir heimlich aus den vom Felde geholten Zuckerrüben bereiteten.

Meine Frau mußte ... ihre 3 kleinen Kinder sich selbst überlassen. Von morgens 6.00 Uhr bis abends spät (wurden wir gezwungen), ungewohnte Schwerarbeit bei der Leichenbergung und auf den Straßen zu leisten, ohne Zeit zu finden, eine wenigstens einigermaßen sichere Unterkunft für die Kinder und für uns zu besorgen.

3 Wochen lang schliefen meine Frau und die Kinder in einem Raum, durch dessen zerschossene Fenster, ... Wind und Regen freien Zugang hatten, bis dann endlich im früheren Kantorhaus Gelegenheit war, 2 kleine Kammern zu beziehen. Den wichtigsten Hausrat, wie eine Bettstelle, einen Tisch, ein paar Stühle, ein paar Töpfe und einen Schrank hatte sich meine

Frau heimlich und mit großer Anstrengung vom Schloß geholt, wo die Russen die sonderbarerweise noch sehr reichlich vorhandene wertvolle Innenausstattung mit sadistischer Freude vernichteten und kunstvolle Kostbarkeiten an Domänenarbeiter, die plötzlich ihre kommunistisch-bolschewistische Gesinnung entdeckten, verteilten. ...

Noch ehe ich zu meiner Familie gelangte, grüßte mich am Toreingang des Kantorats ein Anschlag der polnischen Regierung, der wie folgt begann: "Nachdem die siegreiche polnische Armee die urslawischen Gebiete Schlesiens in heldenhaften Kämpfen wieder zurückerobert hat -, geht sämtlicher lebende und tote Besitz in die Hände des polnischen Staates über." - Unsere jahrhundertlang deutsche Heimat sollte also plötzlich polnisches Land sein, und die darin befindliche deutsche Bevölkerung wurde somit als Fremdling und später dann als überhaupt nicht existenzberechtigt behandelt.

Bei meinem Eintreffen erging gerade der russische Befehl, die Leichen der gefallenen russischen Soldaten, deren Gräber durch ... hohe Holztürme mit Sowjetsternen gekennzeichnet waren, auszugraben und auf dem russischen Heldenfriedhof der Kreisstadt Ohlau beizusetzen. Ich selbst mußte mich auch an dieser Arbeit beteiligen. ... Daß wochenlang der Wind nur Leichengeruch zu tragen hatte und die dicken schwarzen Leichenfliegen herumschwirrten, war eine Selbstverständlichkeit.

In den ersten Wochen zogen immer wieder andere russische Besatzungstruppen durch die Ortschaften, und wo sie ihr Quartier aufschlugen, ging Angst und Schrecken durch die Bevölkerung. Besonders gefürchtet waren die täglich durchziehenden russischen und polnischen Viehtreiber, die deutsches Beutevieh (große Herden von Pferden, Rindern und Schafen) aus Deutschland abtransportierten. Die russischen Soldaten und Viehtreiber waren der Schrecken der deutschen Bevölkerung, denn sie raubten und plünderten, was ihnen in den Weg kam. Sie nahmen auch die letzten Lebensmittel und das letzte Kleidungsstück.

Am allerschlimmsten aber waren die Vergewaltigungen der Frauen und Mädchen, so daß sie des Abends gezwungen waren, ganz gleich bei welchem Wetter, sich heimlich in Wäldern oder Getreidefeldern zu verstecken, um in den Ackerfurchen und Gräben zu übernachten, am Tage jedoch ihre Fronarbeit unter den Russen ohne Kost und Entlohnung verrichten mußten. Außerdem kamen auch fremde russische Kommandos, die Frauen und Mädchen für landwirtschaftliche Arbeiten in ... anderen Ortschaften benötigten und sie mit unbekanntem Ziel abtransportierten. Manche kehrten erst nach Wochen oder gar nicht zurück. Diesem Schicksal zu entgehen, war das tägliche Gebet unserer Frauen und Mädchen. Ebenso trafen verschiedentlich russische Kommandos mit Wagen ein, die Männer mit unbekanntem Ziel zur Arbeit abholten. ...

Mitte Juli 1945: Die Russen hatten bis zu dieser Zeit nur die Bestände und Ackerflächen der großen Domänen ausgebeutet und geerntet, so daß es den kleinen Bauern möglich war, ihre Aussaat des vergangenen Herbstes zu ernten. Durch den Einzug des polnischen Volkes bekam ... unsere Lage mit einem Schlag ein ganz anderes Gesicht.

In jedem Gehöft setzten sich eine oder mehrere Familien fest, je nach der Größe des Besitzes, und beschlagnahmten alles, den vorhandenen Wohnraum, Stallungen, Vieh usw., so daß die deutschen Familien völlig recht- und besitzlos wurden; im besten Fall wurde ihnen irgendeine schlechte Kammer oder zerfallener Schuppen als Wohnraum zugewiesen.

An jedem Morgen hatte sich die deutsche Bevölkerung auf dem Dorfplatz zur Arbeitseinteilung einzustellen, die von dem polnischen Bürgermeister den einzelnen polnischen Bauern als Knechte und Mägde zugewiesen wurden. Die einstigen wohlhabenden deutschen Bauern standen da, wie Vieh auf dem Viehmarkt. (Sie warteten) zerlumpt und abgerissen, ohne Schuhe und Strümpfe, meist barfuß oder höchstens in Holzpantinen, die sie irgendwo aufgelesen hatten, abgemagert, mit gramzerfurchtem Gesicht und mußten zusehen, wie polnische Gewalttäter über sie verhandelten, um bestenfalls auf ihrem eigenen oder des Nachbarn Acker zu

schwerer Arbeit unter der Peitsche abkommandiert zu werden.

Was sonst Vieh und Maschinen besorgten, mußten jetzt die deutschen Menschen tun, ohne Rücksicht darauf, ob sie noch die Kräfte dazu hatten oder nicht. Wer den Tag über bei seinem Polen arbeitete, bekam dafür höchst minderwertiges, geschmackloses Mittagessen, im günstigsten Falle – als besondere Belohnung mal eine Tasse Milch.

Das Pfarrhaus war restlos zerstört, nur die Scheune und das Wirtschaftsgebäude der Pfarrei waren noch erhalten und dienten meiner Frau als Versteck für die letzten Habseligkeiten (etwas Wäsche, Kleidung und Lebensmittel), soweit sie nicht von Polen und Russen gestohlen wurden. Nirgends war etwas sicher. Die polnischen Plünderer hatten eine ausgezeichnete, eigentümliche Begabung, die verborgensten Verstecke, ja an geheimsten Orten Vergrabenes, aufzustöbern. Die Kirche war von Geschossen stark beschädigt, der Turm hing schief im Dach, trotzdem wurde die Glocke mit aller Vorsicht geläutet, denn für die Deutschen war es ein lieblicher Klang aus vergangenen, schönen Tagen.

In den ersten Wochen hatte ich jede arbeitsfreie Stunde mit Hilfe der Gemeindeglieder dazu benutzt, die ... völlig verschmutzte Kirche zu reinigen (während der Kriegshandlungen hatte diese anscheinend als Pferdestall gedient, auf den Altarstufen fanden wir ein verendetes Rind). Im Altarraum war die Gruft aufgebrochen, und der mannshohe Engel, der sonst über dem Taufbecken schwebte, war kopfüber in die Gruft hinuntergestoßen worden. Sämtliche kirchlichen Geräte und Bücher waren verschwunden, die Kirchenbücher, zurückgehend bis zum 17. Jahrhundert, waren verbrannt.

Um kirchliche Amtshandlungen ausüben zu können, hatte ich mir in den benachbarten Pfarrhäusern, die nicht abgebrannt waren, das Nötigste zusammengesucht und begann so nach den ersten Wochen wieder meine Amtstätigkeit. Durch alle Schwierigkeiten und Diebereien hatte meine Frau bisher immer noch meinen Cut retten können, der mir nun als Amtstracht diente.

...

Es war inzwischen im ganzen Kreise Ohlau bekannt geworden, daß ich als der einzige Pfarrer der linken Oderseite heimgekommen war. Es ergab sich von selbst, daß die Gemeindeglieder der benachbarten 5 Pfarrstellen, soweit sie von der Flucht zurückgekehrt waren, von mir seelsorgerisch betreut werden mußten. Durch das Massensterben der Säuglinge (aus Mangel an Milch) sowie durch die bald auftretenden großen Typhusepidemien kamen die Leute von weit und breit, um ihre Todesfälle bei mir anzumelden und um eine christliche Beerdigung zu bitten.

Obwohl es den Deutschen verboten war, ihren Wohnort zu verlassen, mußte ich auf die Gefahr hin, unterwegs aufgegriffen zu werden, täglich bis zu 25 km und mehr zu Fuß gehen, um die notwendigen Amtshandlungen zu verrichten und den Betrüben und vom Leid geschlagenen Trost und Hilfe zu bringen. Ich nahm meine Wege größtenteils durch verlassene Felder und Wälder unter Vermeidung der Hauptstraßen. ...

Da jeder Deutsche zur Legitimierung eine weiße Binde tragen mußte, hatte ich meine Armbinde anfangs mit einem roten, später mit einem lila Kreuz und dem Kirchensiegel versehen, die die Polen zu einiger Rücksichtnahme veranlaßte, so daß ich auf meinen Wegen wohl anfangs sehr viel Drangsalierung und Schikanen auszustehen hatte, schließlich und endlich aber doch wieder meines Weges ziehen durfte. Es verging selten ein Tag, wo ich mich nicht früh auf den Weg machte und oft erst spät in der Nacht, je nach der Entfernung, wieder heimkehrte.

Meine Frau und die Kinder bangten in dieser Zeit mit Zittern um mein Leben und fieberten auf den Augenblick, da im Nachtdunkel meine Schritte vor der Tür hörbar wurden, nachdem sie tagsüber in meiner Abwesenheit besonderen Diebereien und Belästigungen durch die polnische Bevölkerung ausgesetzt waren. Eine Hilfestellung der übrigen deutschen Bevölkerung war nicht denkbar, da es strengstens verboten war, daß die Deutschen sich gegenseitig in ihren

Behausungen aufsuchten. Trotz des Verbotes ließ ich es mir aber nicht nehmen, ... meine Gemeindemitglieder in ihren Wohnungen aufzusuchen, was selbstverständlich den Polen Anlaß gab, mich aufs schärfste zu beobachten und zu verdächtigen.

Mit der Zeit spürte ich, wie sich ein förmlicher Ring von Belagerern um mich und meine Tätigkeit gebildet hatte und mein freimütiges Eintreten für jeden gefährdeten Deutschen, gequälte Frauen, denen ich zu Hilfe eilte, als Widersetzlichkeit gegen russische und polnische Vorschriften angesehen wurde. Etwas deutschsprechende Polen, die mich bei meinen Gottesdiensten und Amtshandlungen kontrollierten, arbeiteten durch Verdrehungen meiner Worte Anklagepunkte heraus, um mich unschädlich zu machen und verhaften zu lassen.

Es geschah unzählige Male, daß plötzlich polnische Miliz in unsere armselige Wohnung eindrang, alles durch rücksichtslose Durchsuchung auf den Kopf stellte, dabei jedesmal Verschiedenes mitgehen ließ und harmlose Dinge als Beweismaterial für Vergehen gegen die polnischen Vorschriften brandmarkte.

So fand man z.B. bei einer solchen Heimsuchung ein Lesebuch meiner Ältesten aus dem ersten Schuljahr, was sie auf die Flucht mitgenommen und zurückgebracht hatte. Wegen dieses Buches wurde ich des unerlaubten Schulunterrichts angeklagt und abgeführt. Alle Bitten, Einwände und Vorstellungen meiner Frau ließ man nicht gelten, versetzte ihr dagegen einen Schlag mit dem Gewehrkolben. ... Nach gründlichen Vernehmungen und nächtlicher Haft durfte ich am nächsten Tag wieder heimwärts pilgern.

Den eigentlichen Anlaß zu diesen ungerechten Anschuldigungen gab der von mir erteilte Religionsunterricht, zu dem die Kinder aus den umliegenden Ortschaften eifrig und freudig 10 bis 15 Kilometer weit, sogar aus 3 benachbarten Kirchspielen gelaufen kamen, trotz der Gefahren der Landstraße. Zuweilen kam es vor, daß die Kinder ... von polnischer Miliz wieder nach Hause getrieben wurden, und trotzdem erschienen sie das nächste Mal wieder. Der Unterricht wurde in einer früheren Backstube, deren Fenster mit Stroh verstopft waren, stehend gehalten, da keine Sitzgelegenheiten vorhanden waren. ... Die Kinder beteiligten sich trotz allem mit Eifer und Freude am Unterricht. ...

Man versuchte immer wieder, uns die Kirche zu entreißen und für polnische Zwecke zu benutzen. Trotzdem war es möglich, die Kirche bis zum letzten Augenblick für unsere Gottesdienste zu behalten, da ich eine Bescheinigung der polnischen Regierung vorlegen konnte, nach welcher kirchliches Eigentum nicht zu beschlagnahmen war.

Die Kirche war derartig beschädigt, daß sie bei Regenwetter unter Wasser stand. Die wenigen älteren Männer, die sich unter den Dorfbewohnern befanden und mit deren Hilfe ich die größten Schäden hätte beseitigen können, wurden von den Polen für diese Arbeit nicht freigegeben. Während des Gottesdienstes peitschte der Regen durch die zerschossenen Fenster auch auf Kanzel und Altar. Wie überall in den Kirchen, hatte man auch bei uns die Orgel mutwillig vollkommen zertrümmert. Die Zinkpfeifen lagen zertreten innerhalb und außerhalb des Kirchengebäudes herum.

Trotz allem war die Kirche der einzige Ort, wo sich die gequälten, an Leib und Seele erschöpften Menschen, lange Wege und Gefahren nicht scheuend, gern einfanden und sich durch Gottes Wort Trost und Kraft für den bitteren Alltag holten. Obgleich es immer und immer wieder vorkam, daß (die) Deutschen, die den weiten und gefährvollen Weg nicht scheuten, um an Gottesdiensten und an Beerdigungen teilzunehmen, vorher oder nachher eingefangen wurden, ihrer Kleidung und sonstiger Gegenstände ... beraubt und dann tagelang mit Aufräumarbeiten in Kasernen und ähnlichen polnischen Gemeinschaftsunterkünften beschäftigt wurden, ohne daß die Angehörigen wußten, wo die Betreffenden verblieben, kam man doch immer wieder mit derselben Freudigkeit zu den Gottesdiensten.

In Beerdigungsfällen ist es nicht selten vorgekommen, daß polnische Miliz ... die Leidtragenden und das Trauergeloge - das übrigens in seiner äußeren Aufmachung (man wurde unwill-

kürlich an fahrendes Bettelvolk erinnert) einen erschütternden Anblick bot - mit Peitschen auseinandertrieb oder der Leichenzug von der polnischen Bevölkerung mit Steinen beworfen wurde. ...

Der polnische Bürgermeister und seine Kumpane hatten mich bei der Behörde denunziert. Darauf erschien ... die polnische Miliz und trieb mich mit Frau und Kindern aus der Wohnung. Ein polnischer Zivilist stellte sich mit einem gezogenen Revolver vor mich – meine Frau und die Kinder standen etwas abseits -, während der Milizionär meine Wohnung ausplünderte, was etwa eine Stunde anhielt. Das Mittagessen verbrannte inzwischen auf dem Ofen. Dann bestieg ich einen Panjewagen, und, auf einer Schütte Stroh sitzend, brachte man mich in die Kreisstadt.

Mit einem Fußtritt empfangen, stieß man mich in einen Keller. Da die vorhandenen Holzpritschen belegt waren, lag ich des Nachts ohne Decke auf dem Steinboden. Bekleidet war ich mit einer alten Russenhose und einem grünen Militärleinenhemd (meine Alltagskleidung seit Monaten bis Anfang Oktober).

Am dritten Tag kam ich zum Verhör. Völlig aus der Luft gegriffene Dinge wurden mir zur Last gelegt. Ich wies die Beschuldigungen ruhig und bestimmt zurück, worauf der Kommandant unsicher und verlegen wurde und mir riet, mir etwas in meiner Zelle auszudenken, damit er es zu Protokoll nehmen könne. ... Nach einer Stunde wurde ich in ein anderes Gefängnis überführt. Es war ein tiefer Bierkeller einer früheren Brauerei mit großen finsternen Gewölben. Ich fand etwa 30 Mann in diesem Keller vor. Neue Ankömmlinge wurden mit einem Fußtritt die finstere Treppe hinabbefördert, wenn sie nach dem Öffnen der Kellertür nicht schnell genug hinabstiegen. ... Man konnte sich erst allmählich in der Finsternis zurechtfinden. ...

Nach kurzer Zeit kam die polnische Miliz, die gewöhnlich aus Burschen von 16 bis 20 Jahren bestand. ... Mit höhnischen stieren Blicken, aus denen Sadismus sprach, versuchte man, Worte oder Gebärden aus mir herauszulocken, die ihnen Anlaß gaben, mich zu drangsalierten, wie sie es mit allen anderen taten.

Berichte der anderen Gefangenen offenbarten mir bestialische Scheußlichkeiten, die an ihnen verübt wurden. Die schon seit Monaten im finsternen Keller Gefangenen, meistens unschuldige Menschen (Landwirte, Lehrer, biedere Handwerksmeister), wurden vor den Mahlzeiten und um Mitternacht regelmäßig mit Knüppeln durchgeprügelt. Zum Gaudium der jungen polnischen Milizbehörden mußten sie sich gegenseitig ins Gesicht schlagen, oder auch ihre Köpfe an harten Steinen und Kanten aufschlagen lassen. Zur Zeit lag in meiner Zelle ein Mann auf der Pritsche, dem man mit genagelten Schuhen auf seinem entblößten Oberkörper herumgetreten war, so daß man seine inneren Organe schwer verletzt hatte.

... Des Morgens gab es 2 Krusten trockenes Brot mit schwarzem Kaffee, des Mittags und des Abends gab es Speisereste der Milizsoldaten, mit Wasser auf die notwendige Menge verdünnt, ohne Salz. Vereinzelt fanden wir halbrohe Kartoffelstücke darin. Dabei mußte von morgens bis abends schwerste Arbeit geleistet werden, wie Getreidesäcke schleppen, Möbel transportieren, defekte Kraftfahrzeuge abtransportieren, die auf den Feldern oder Straßen, wo der Krieg gewütet hatte, herumstanden, Maschinen ausbauen und verladen etc.

Der frühere Kantor (Organist) meiner Nachbargemeinde, der zur gleichen Zeit mit mir im Gefängnis saß, wurde ... unbarmherzig mit Gummiknüppeln bearbeitet. ... Prügelei war das tägliche Brot, in dieser Zeit habe ich ihn nie anders gesehen als geschwollen und mit blauen Flecken. ...

Ein Kaufmann aus meiner Gemeinde, der einem polnischen Soldaten seine bereits verheiratete Tochter, deren Mann seit dem Krieg vermißt war, ... verweigerte, wurde von der Miliz in eine der vielen Folterkammern geschleppt und durch 4 Männer bearbeitet, die im Vierertakt seinen Körper grün und blau schlugen und dann liegen ließen. ...

Als man ihn am nächsten Tag noch am Leben fand, traktierte man ihn weiter mit Tritten in

den Bauch, warf ihn aus dem Gefängnis heraus und überließ ihn sich selbst. Durch wunderbare Fügung fand er Hilfe und kam wieder zu Kräften, mußte sich aber monatelang versteckt halten und von Ort zu Ort ziehen, da er sich bei seiner Familie nicht wieder zeigen konnte, ohne von neuem aufgegriffen zu werden. Diesen Bericht gab er mir persönlich, als er eines Nachts in unserer Wohnung Unterschlupf suchte.

Die seelische Zermürbung, mit der man die Gefangenen schikanierte, war nicht weniger grausam. Immer aufs neue wurde uns die Hoffnung gemacht, daß unsere Entlassung kurz bevorstünde, und doch war es Betrug, so wurden manche ein Jahr und noch länger hingehalten. ... 2 meiner Gemeindemitglieder, ältere, biedere Männer, die sich im Gefängnis schwere Krankheiten zugezogen hatten, mußten dort auch sterben, ... da man für die Deutschen keinerlei ärztliche Hilfe bewilligte.

Wenn ich in allem die Lage meiner Mitgefangenen teilen mußte, so gingen doch die größten Grausamkeiten wunderbarerweise an mir vorüber, obwohl ein besonders sadistischer Milizionär immer wieder Ansätze machte, auch mich in solcher Art zu behandeln. ...

Nach 14tägiger Haft wurde ich ... mit dem Bemerkten seitens der Dolmetscherin entlassen, daß die Aussagen meiner Ankläger nicht auf Wahrheit beruhten und den Zweck verfolgt hätten, (mir) in meiner Abwesenheit die Kirche zu entreißen und das von mir und unserem Kantor bewohnte Kantorat für polnische Zwecke freizubekommen. ...<<

Lebensverhältnisse im Kreis Leobschütz im Jahre 1945

Erlebnisbericht des Lehrers Johann G. aus Krug, Kreis Leobschütz in Schlesien (x002/414-415): >>Die polnische Miliz, die sich ihr Recht selbst gab, machte uns viel zu schaffen. Für sie gab es kein Privateigentum und keine Menschenrechte. Anfang August 1945 wurden 6 Männer des Dorfes von polnischer Miliz ohne Angabe von Gründen in polnische Arbeits- und Straflager verschleppt, arg mißhandelt, von der Verbindung mit den Angehörigen abgeschnitten und sind bis auf einen Verstümmelten nicht wiedergekehrt.

Nachdem die polnische Zivilverwaltung leidlich organisiert war, etwa im August 1945, war die Amtssprache für die rein deutsche Bevölkerung nur polnisch, Dolmetscher waren zugelassen. Die Bekanntmachungen erschienen auch nur polnisch.

Für sanitäre Maßnahmen wurde leidlich gesorgt, es fehlte allerdings an Ärzten und fast allen Medikamenten. Ein deutscher Arzt blieb uns im Nachbardorf erhalten, der nachher mindestens 7 Dörfer umsonst betreute; die Leute spendeten ihm dafür Lebensmittel, deutsches Geld war ja wertlos. ... Der Typhus wurde durch zweimalige Impfung bekämpft. In unserem Ort gab es nur 3 leichte Fälle, aber in den Nachbardörfern gab es viele Todesfälle.

Mit der Ernährung war es sehr schlimm bestellt. Wir hungerten uns bis zur neuen Ernte mit Kartoffeln und Wildgemüse durch. Es gab ... keinen Laden, ... alles war vernichtet. Viehsalz wurde aus den Trümmern geholt und als Speisesalz verwendet. Mit Feuer haben sich die Nachbarn ausgeholfen und in alten Eimern Feuerglut abgegeben.

An Rindvieh hatten wir 21 minderwertige oder kranke Kühe gerettet, von denen noch Milch und Butter an die polnische Miliz abgeliefert werden mußte. Mit 2 Hühnern, 2 Gänsen und einem kleinen Schwein im ganzen Dorf wurde die Kleintierzucht begonnen.

Alle landwirtschaftlichen Maschinen waren zu 95 % vernichtet. Das Volk hat aber zugewandert, organisiert, durchgehalten und ... die Ernte 1945 eingebracht. ... Dafür erhielt dann jede Person 6 Kilo Brotgetreide monatlich zugeteilt, allerdings nur auf dem Papier, denn Unbeliebte wurden gestrichen. Bei dieser Sachlage wurde von uns Getreide "organisiert", es war doch unsere Ernte, aber die Polen setzten es in Mengen um, beschafften davon Kleidung oder brannten Schnaps; Getreide war Valuta.

Wir stärkten uns mit der Hoffnung auf Besserung und Befreiung durch einen baldigen Friedensschluß.<<

Verhältnisse im Internierungs- und Zwangsarbeitslager Grottkau von Juli 1945 bis Mai 1946

Erlebnisbericht des Lehrers K. K. aus Grottkau in Oberschlesien (x002/415-422): >>In den Morgenstunden des 18. Juli 1945 wurden die noch in Grottkau wohnenden Deutschen durch bewaffnete polnische Soldaten aufgefordert, ihre Häuser innerhalb von 30 Minuten zu verlassen. (Sie wurden) nach der Ausplünderung in die Landeserziehungsanstalt getrieben.

Während der ersten 3 Tage kümmerte sich niemand um Unterbringung und Verpflegung der 1.250 Personen. Danach lieferte ein deutscher Gutsverwalter Kartoffeln und die polnische Lagerverwaltung pro Kopf und Tag 250 g Brot. Das Lager wurde in 4 Blocks eingeteilt und diese einem deutschen Blockleiter unterstellt, der vor allem dafür zu sorgen hatte, daß den Polen die nötigen Arbeitskräfte zur Verfügung gestellt wurden.

An jedem Morgen, um 5.00 Uhr im Sommer und um 6.00 Uhr im Winter, ertönte die Lagerglocke und weckte zum Aufstehen. Die Blockleiter liefen durch ihre Blocks und mahnten dazu mit lauter Stimme. Jeder Gesunde beeilte sich, ein karges Frühstück herzurichten, um dann auf dem Wege vor dem Tor anzutreten. Es erschien ein Vertreter des polnischen Arbeitsamtes und suchte die benötigten Arbeiter aus.

Zuerst verließen die Sonderkommandos das Lager. Solche waren Gas- und Wasserwerker, Waldarbeiter, Arbeiter in den verschiedenen Küchen einzelner polnischer Körperschaften wie Stadt- und Kreismiliz ... Einzelne polnische Persönlichkeiten verlangten Deutsche, meist Frauen, zur Erledigung der häuslichen Arbeiten. ... Es folgte nun der Hauptteil, etwa 350 bis 400 Personen, die geschlossen in die Stadt geführt wurden. Vorher gingen polnische Aufsichtführende mit Gummiknüppeln durch die Lagerräume und jagten alle Personen zur Arbeit, von denen sie annahmen, daß sie arbeitsfähig waren.

So verließ jeden Morgen eine große Schar das Lager, unterwegs oft von Polen verlacht. Nicht selten kam es vor, daß Polen am Fenster standen und ihre Freude an dem traurigen Zug zum Ausdruck brachten.

Dieser Zug mußte in der Hauptsache die schweren Straßenarbeiten erledigen. Die Frauen mußten aus Ruten Besen binden und die Straßen kehren. Später mußten sie den Schmutz von den Straßen entfernen. Immer 15 bis 20 Frauen zogen einen großen Wagen, den sie vorher mit Schutt beladen hatten, zur Stadt hinaus. Dann luden sie den Schutt in Gräben.

Das Möbelräumen nahm einen besonderen Platz ein. Kam ein neuer Pole angezogen, so nahm er sich 4 bis 6 deutsche Männer und ging mit ihnen in die verlassenen Wohnungen. Die deutschen Männer mußten ihm die ausgesuchten Möbel in seine Wohnung tragen. - Vor dieser Art Diebstahl schreckten auch polnische Ärzte und Geistliche nicht zurück. - Die übrigen Möbel wurden in die oberen Rathausräume ... geschleppt. Von hier aus wurden sie den Polen zur Verfügung gestellt.

Vielfach mußten die Frauen die Erdbefestigungen beseitigen. Ob sie von früher mit Kreuzhacke und Schaufel umzugehen verstanden, spielte dabei keine Rolle. ... Zu jedem Arbeitskommando gehörte ein Pole, der die Aufsicht führte. Es waren meist rohe Menschen, denen es Vergnügen machte, Deutsche in allen möglichen Formen zu quälen. ...

Das kulturelle Leben im Lager war vollkommen erloschen. Zunächst hatten wir Nachrichtensperre. Wir durften nicht schreiben und erhielten auch keinerlei Post. Erst im April 1946 hieß es, es könne aus dem Reich Post kommen, und wir dürften ins Reich schreiben. Die Post aber lief sehr spärlich ein. Leider brachte sie nur sehr wenig Tröstliches.

Am 13. Mai 1946 verkündeten plötzlich die Blockleiter, daß (die Internierten) des Lagers am nächsten Morgen verschickt würden. ... Zurückgehalten würden nur Fachleute. Ein großer Jubel setzte ein. ...

Der 14. Mai kam und mit ihm die Erlösung für etwa 800 Deutsche. Alle packten die letzten

Habseligkeiten zusammen. Der polnische Bürgermeister erschien wie so oft und mit ihm seine Verwaltungsbeamten und die Miliz. Alles trat auf den Lagerwegen an. Die Polen kamen und suchten Handwerker und andere Personen aus, die zurückbleiben sollten.

Dann begann der Auszug. Ein Bild des Jammers und gleichzeitig der Freude. Wem die Polen nicht schon früher den Handwagen weggenommen hatten, der hatte ihn mit Betten und anderen Habseligkeiten beladen. Ein Abschiednehmen, Winken und Frohsein setzte ein. Die, die zurückbleiben mußten, versuchten mit List durchzukommen. Vielen ist dies auch geglückt, bis man am Tore aufmerksam wurde. So wurde auch ich am Tor mit Kolbenstößen mit der Begründung zurückgehalten, ich sei Facharbeiter. ...

Äußerlich glich der Auszug dem Einzug. Aber die Seelen waren hochgestimmt beim Auszug. Bauern, die in ihren Dörfern große Besitzungen hatten, jubelten, wenn sie mit einem Stecken in der Hand das Lager verlassen konnten. Kaufleute, Arbeiter, Beamte, Lehrer, alt und jung, drängten durch das Tor in der Angst, zurückgehalten werden zu können. Immer wieder stießen Polen den einen oder jenen grob zurück und forderten ihn zum Dableiben auf.

Damit hatte der Pole nicht gerechnet, daß der Deutsche bei aller Heimatliebe, bei seinem Hang zum Besitz, so frohgemut die Ausreise antreten würde. Und dadurch gab gerade jeder einzelne unbewußt Zeugnis von dem Grausamen und Schändlichen ab, was hinter uns lag. Jeder war froh, daß er fort konnte, und hütete sich, wegzulaufen. (Es war) eine Tatsache, die für die Polen beschämend sein mußte, die es verdient, festgehalten zu werden!

Geduldig harrte jeder mehrere Tage unter nicht gerade schönen Verhältnissen im Finanzamt aus, bis der erlösende Pfiff der Lokomotive ertönte, die die 60 Wagen des langen Zuges aus diesem Sumpf voll Leid, Trauer und Schmerzen hinauszog, zu Deutschen jenseits der Lausitzer Neiße.<<

Lebensverhältnisse im Kreis Schweidnitz im Jahre 1945

Erlebnisbericht des Schmiedemeisters Paul S. aus Goglaw, Kreis Schweidnitz in Niederschlesien (x002/434-435): >>In einem Gut hatten sich mehrere junge Polen eingenistet, um sich Höfe auszusuchen. Falls ihnen eine Wirtschaft gefiel, steckten sie dort eine rote Fahne an. ...

Mit der Ernte ging es ziemlich schnell. Es war immerfort schönes Wetter. Ich hatte 2 Kühe behalten, mit denen ich die ganze Ernte von 60 Morgen einbrachte. Als ich die letzte Fuhr eingefahren hatte, kam der Pole und sagte mir: "Von heute an ich Chef, Du nichts mehr zu sagen." So war es auch bei den anderen. Auf das Gut kam ein russisches Erntekommando und erntete ab. Die Ernte wurde gedroschen und fortgeschafft.

Die ersten polnischen Familien (aus Ostpolen) kamen an. Ich bekam bald 14 Polen ins Haus. ... Die "neuen Bauern" fingen auch gleich an zu dreschen; natürlich mußten die Deutschen die meiste Arbeiten leisten, denn die Polen hatten doch von den Maschinen keine Ahnung. Sobald das erste Getreide gedroschen war, wurde in jeder Wirtschaft eine Schnapsbrennerei eingerichtet, und wir mußten zusehen, wie unsere ganze Arbeit in Fusel umgesetzt wurde.

Die deutschen Bauern, die auf ihren Höfen arbeiteten, bekamen alle Monate ihr Mehl und Kartoffeln. Auch die anderen Deutschen, die bei den Polen arbeiteten, wurden beköstigt. ...

Am 12. August 1945 mußte ich mich ... in Merzdorf bei der Polizei melden. ... Die erste Frage war, wieviel Polen ich geschlagen hätte. Da sagte ich: "Einen." Da mußte ich mich auf einen Stuhl legen, und da hieben auch schon 4 Mann mit Gummiknüppeln auf mir rum. Ich hatte aber den Vorgang, warum ich ihn geschlagen hatte, genau geschildert. ...

P. ... hatte einem alten Ehepaar 2 Koffer geklaut. ... Da sollte er von der deutschen Polizei erschossen werden. ... Es (tat) mir ... leid um den Kerl, und ich sagte dem ... Bürgermeister: "Ich werde ihm ein paar ... (Schläge verabreichen)!", er solle die Polizei wegschicken. – Hätte ich geahnt, welche Folgen es für mich haben würde, hätte ich ihn nicht angerührt.

Eines Tages kam der Kerl wieder ins Dorf und setzte sich in das Gut seines ehemaligen Herrn

und wurde Bürgermeister. ... Für meine Guttat hat er mich der (polnischen) Polizei gemeldet. ... In der Nacht wurde die Zellentür aufgerissen, und man warf einen Mann zu mir in die Zelle und einen Mann in die Nachbarzelle. Sie schrien vor Schmerzen und konnten weder sitzen noch liegen. Es war der Gärtner B. und sein Sohn. ...

Am anderen Tage fuhren sie uns nach Schweidnitz. Dort wurden wir im "Hotel zur Loge" in den Räumen der Kegelbahn eingesperrt. In den kleinen Zellen wurden jeweils 12 Männer inhaftiert. ... In der Nacht holten sie die Bahnmeister zum Verhör. Die hatten sie mit Knüppeln und Stiefeln so bearbeitet, daß ihre Köpfe noch mal so dick waren. Den dritten Bahnmeister brachten sie tot raus. Den vierten Bahnmeister schleppten sie auch raus und warfen ihn zu den Toten. ...

Jeder hatte Angst, wer das nächste Opfer sein würde. ... (Wir) wurden ... wieder ... mit Kinnhaken und Fußtritten vernommen. ... In der Nacht kamen die Posten und holten sich immer welche in eine schalldichte Bude. Da mußten sich die Deutschen gegenseitig schlagen. Wenn einer nicht genug aufdrückte, ... schlugen ihn die Polen. ... Wenn die Richter fort waren, ging es los.

Ich wurde nach einigen Tagen mit dem jungen B. entlassen, mußte aber vorher noch ein Schriftstück unterschreiben, daß wir nichts gehört und gesehen hätten. ... Als ich zu Hause ankam, mußte ich feststellen, daß mir unsere Polen meine ganze Wohnung durchwühlt und auch noch den letzten Anzug geklaut hatten. Ich arbeitete dann weiter in der Schmiede. Da es keinen polnischen Schmied in meiner Werkstatt gab, hatte ich genug Arbeit und ließ mir diese Arbeit auch gut bezahlen.<<

Lebensverhältnisse im Kreis Landeshut von Juni 1945 bis Mai 1946

Erlebnisbericht des Landwirts A. F. aus Michelsdorf, Kreis Landeshut in Niederschlesien (x002/436-438): >>Nach kurzer Zeit marschierten die Russen wieder ab, bis auf ein größeres Kommando, das auf dem etwa 60 Hektar großen Hof des Amtsvorstehers blieb und in der Folgezeit mit Hilfe der deutschen Einwohner einen großen Teil der gesamten Heu- und Getreideernte einbrachte. Die Ernte diente zur Versorgung der russischen Truppen, die in und bei Landeshut einquartiert bzw. im Biwak lagen.

Die Deutschen bekamen für ihre Mitarbeit gut und reichlich zu essen, geldliche Entlohnung erfolgte nicht. Es wurde von morgens bis abends gearbeitet. Bei Sonnenschein oder Regen wurde eingefahren und gedroschen, was zur Folge hatte, daß viel Getreide verdarb. Was die Russen nicht abernteten, konnten die deutschen Bauern in ihre Scheunen bringen. Sie behielten es aber nicht, sondern (das Getreide) wurde später von den Polen mit Beschlag belegt.

Im Juni kam ... polnisches Militär in unser Dorf, beschlagnahmte 2 nebeneinanderliegende Bauernhöfe, dabei war auch mein Hof, und schlugen dort mit Roß und Wagen ihr Quartier auf. Wir mußten unseren Hof in Eile räumen, bis auf einige Möbelstücke konnten wir alles mitnehmen und fanden Unterkunft bei meinem Schwager K., der im Niederdorf einen Hof besaß. Im großen und ganzen hat sich das polnische Militär ziemlich korrekt und anständig gegenüber den Dorfbewohnern verhalten.

Ganz anders wurde es, als kurze Zeit später die polnische Zivilbevölkerung, und ... die berüchtigte Miliz, ihren Einzug hielt. ... In jedes Haus und jeden Hof zogen Polen ein. Sie waren die Herren, die ehemaligen Besitzer hatten nichts mehr zu sagen. Alle Schlüssel wurden ihnen abgenommen, und sie konnten von Glück reden, wenn ihnen ein bescheidener Raum oder eine Dachkammer zugewiesen wurde, in denen sie oft dicht zusammengedrängt kampieren mußten. Viele wurden aus ihren Häusern und Wohnungen getrieben, und mußten sehen, wo sie ein notdürftiges Unterkommen fanden.

Auf den Bauernhöfen erhielten die ehemaligen Besitzerfamilien für ihre Mitarbeit eine meist unzureichende Verpflegung. Es gab aber auch einige rühmliche Ausnahmen, wo Deutsche und

Polen gut und friedlich zusammen lebten und letztere sich als anständige Menschen zeigten. Die nichtbäuerlichen Einwohner haben während der Polenzeit schwer hungern müssen. Eine Lebensmittelzuteilung gab es nicht; sie mußten sehen, wo sie etwas herbekamen, und ... mußten ein Stück nach dem anderen ... an die Polen verkaufen, um ihr Leben zu fristen. Die besten Sachen ... hatten sich die Polen ja bereits angeeignet, so daß zum Verkaufen nicht viel übrig blieb. ...

Auch von den Polen wurden deutsche Frauen und Mädchen vergewaltigt.

Die Miliz, größtenteils unreife, wüste Burschen, wurde im Nachbardorf Hermsdorf in einem größeren Haus stationiert und richtete dort einen GPU-Keller ein. Was sich in den Räumen und dem Keller dieses Hauses an Bestialität und Grausamkeit an den deutschen Opfern abspielte, spottete jeder Beschreibung. Tag und Nacht hörte man in der Umgebung die Schmerzens- und Todesschreie der mißhandelten und gequälten Menschen, ohne daß ihnen jemand helfen konnte. Auch ich und mein Schwager K. wurden im Juli 1945 zum ersten Mal von der Miliz abgeholt.

Die schwerbewaffneten Milizionäre wollten angeblich Patronen in unserer Wohnung gefunden haben, was natürlich eine Lüge war. Schon auf dem Hofe wurden wir durch Faustschläge und Fußtritte traktiert und dann zur Miliz gebracht. Unterwegs gab es des öfteren Fußtritte und Kolbenstöße. Dort angekommen, wurden wir ... wieder von ... Polen in brutaler Weise geschlagen. ...

Anschließend wurden wir in den Keller gebracht, wo uns die Hände mit einem Bindfaden auf dem Rücken zusammengebunden wurden. Wir mußten uns dann hinlegen und man fesselte je ein Bein der Inhaftierten ... durch Kette und Schloß fest zusammen. So mußten wir bis zum anderen Tage auf dem feuchten, kalten Steinpflaster liegenbleiben, nachdem man uns abermals geschlagen hatte.

In dieser Verfassung brachten wir etwa 15 bis 16 Stunden zu. Bei der geringsten Bewegung des einen oder des anderen schnitt die Kette ins Fleisch und verursachte große Schmerzen. Am nächsten Tage ... wurden wir von den Fesseln befreit und nach Hause entlassen. Vorher mußten wir uns ... von Schmutz und Blut reinigen und versichern, keinem Menschen etwas zu sagen, da wir sonst wieder abgeholt würden.

Gegen Mitternacht donnerten Milizionäre an Haustür und Fenster und holten uns ... aus den Betten. Grund der Verhaftung war, daß wir noch ein Motorrad, Radio und Wertsachen versteckt haben sollten. Nur notdürftig bekleidet wurden wir bei Schnee und Frost nach dem ca. 2 km entfernten ... (Milizstützpunkt) getrieben. Unterwegs gab es des öfteren Fußtritte und Kolbenstöße; auch wurde ein mitgeführter Schäferhund auf uns gehetzt.

Am Ziel angekommen, wurden wir ... die Kellertreppe hinuntergestoßen und eingesperrt und noch während der Nacht abwechselnd ... mit Gummiknüppeln, fast bis zur Bewußtlosigkeit, auf Gesäß, Oberschenkel und die nackten Fußsohlen geschlagen. Wir sollten unser Versteck ... verraten, was wir aber nicht machten, und so wurden wir immer wieder verprügelt. Der Keller war in unbeschreiblicher Verfassung. In einer Ecke lagen stinkige, verfaulte Kartoffeln und Rüben, und ihre Notdurft mußten die Eingesperrten auch im Keller verrichten.

... Der Keller war dauernd voll besetzt. Wenn welche entlassen wurden, ... (inhaftierte) man wieder andere. ... Am anderen Tag ... wurden wir wieder entlassen. Ich war derart zugerichtet, daß ich ... von meiner Frau mit dem Rodelschlitten abgeholt werden mußte. 2 Wochen lang habe ich wegen der Folgen dieser Tortur im Bett liegen müssen. ...

Die Deutschen hatten unter den üblichen Schikanen der polnischen Gemeindebehörden, wie Ausgehverbot zu gewissen Zeiten, Absperrung von Straßenteilen, Tragen von Armbinden, Rauchverbot auf der Straße, Grußpflicht usw. ... sehr zu leiden. Der Oberbürgermeister unseres Bezirkes, zu dem 7 Gemeinden gehörten, war ein Nationalpole und deutschfreundlich; er wohnte in Michelsdorf. Ihm hatten wir manche Milderung zu verdanken. Doch leider konnten

er nicht so, wie er wollte. Bei der Austreibung ist er, in einem Reisekoffer versteckt, mit uns nach Westen gekommen.<<

Exhumierungsaktion und Gewalttaten im Kreis Landeshut am 11. April 1946

Erlebnisbericht der M. W. aus der Stadt Landeshut in Niederschlesien (x002/439-441): >>Es war am 11. April 1946. Ich hatte eine wichtige Besorgung zu erledigen, und mußte daher den kurzen Gang in die Stadt unternehmen. Man wagte sich sonst nicht aus dem Haus, konnte man doch zu jeder Tageszeit "geschnappt" werden, meist zu irgendwelchen Schmutzarbeiten. An diesem Morgen, gegen 10.30 Uhr, ging ich nur ein paar Schritte, da ertönte schon von der anderen Straßenseite das gefürchtete "Hallo" des polnischen Milizionärs, dem man unbedingt Folge leisten mußte. Ich zeigte meinen Ausweis, der in Ordnung war, aber der Pole steckte ihn nur ein und sagte: "Mitkommen!" Unterwegs hielt er noch ein paar Mädchen an und brachte uns zur Miliz.

Dort war schon ein ganzer Trupp Frauen im Hof versammelt; keiner wußte warum. Wir mußten Spaten und Schaufeln vom Boden des Polizeigebäudes holen, in Viererreihen antreten und unter Milizbedeckung durch die Stadt marschieren. Damit es keinem einfiel, sich aus dem Staube zu machen, schossen unsere Wachtposten von Zeit zu Zeit in die Luft. - Es ging zum Stadtrand, in einem immer schnelleren Tempo einen Hügel hinauf - zum jüdischen Friedhof. - Nun ahnten wir, was uns bevorstand, hatten wir doch von Leichenausgrabungen aus der Umgebung gehört.

Man jagte uns in die hintere Ecke, wo Männer bereits am Graben waren. Dann erhielten wir die Befehle: "Mäntel ausziehen!" ... "Hinein in die Grube und schaufeln". Mit Erleichterung stellten wir fest, daß es ganz harter, alter Boden war, also ein neu zu schaufelndes Grab. ...

Dann erschien ein Milizionär oben am Rand und suchte 4 junge Mädchen aus. "Mitkommen!" Wir kletterten hastig und ängstlich hinauf. Wir wurden auf die andere Seite des Friedhofes geführt, wo ebenfalls Männer am Schachten waren. ... Wir keuchten wieder zum Rasenplatz, legten nun selbst unsere Last neben die anderen Leichen. ... Wir wollten uns die schmierigen, schwarzen Hände im Gras abwischen. Es wurde nicht gestattet. Weiter!

Auf der Friedhofsmauer, in der Nähe des Grabes, hatten sich die Schaulustigen der polnischen Bevölkerung eingefunden. Das Taschentuch vor der Nase hockten sie stundenlang da, überschütteten uns mit wüsten Schimpfereien und feuerten die Miliz zu immer wilderen Hieben an. Uns wurde der Atem immer kürzer, die Leichen immer schwerer; wir kriegten sie nicht mehr hoch. Ein "ich kann nicht mehr!" entschlüpfte meinen Lippen; da spürte ich einen derben Schlag und noch einen und noch einen.

... Wir konnten nicht mehr. O doch, wir konnten alle immer wieder, wenn die Stockschläge prasselten, gegen die Beine, über den Rücken, ja über den Kopf! ... Endlich wurden wir abgelöst. ... Die Tränen, die einem übers Gesicht liefen, konnte man nicht wegwischen. Also aufhören zu weinen, tapfer sein und so mithelfen an der Sühneleistung für die Verbrechen, die von unserem Volk begangen worden waren.

Stunde um Stunde wurden neue Trupps aus der Stadt herbeigeführt. Männer und Frauen, Junge und Alte und Lahme. ... Kam man für Sekunden mit dem Kopf hoch, gab es Schläge, schrien die Zuschauer auf der Mauer: "Hierher, hierher, schlag' sie!" und dann nach erfolgter Züchtigung die Freudenrufe: "Dobrze, gut, mehr!" ...

Es war Mittagszeit, die Sonne brannte immer heißer, drüben auf dem Rasen legten sie die Leichen Reihe an Reihe. Wieder mußte ich ran. ... Wieder gab es Prügel von 17jährigen Milizburschen. ... Die Luft über dem ganzen Friedhof war nun unerträglich. Und die Sonne ging immer noch nicht unter. Endlich wurden die Schatten länger, der Wind kühler. Ob man uns abends entließ oder einsperrte? Das neue Grab war nun fertig; die ersten Leichen wurden hineingelegt, eine Reihe, dann Kalk darüber, dann die nächste Schicht. Also wieder ein Massen-

grab!

Die Neugierigen sprangen von der Mauer, umstanden das Grab. ... Wir mußten uns immer tiefer ducken. Die Männer, die die Leichen herausschleppen mußten, wurden halbtot geprügelt. Von 2 Seiten schlugen Milizionäre auf sie ein und brüllten höhnisch und stolz: "Jetzt wir deutsche SS!" Ich sah einen Mann mit weißem Haar, ... der die Hände erhob und wimmerte: "Was wollt ihr von mir? Ich tue doch alles, was ihr mir auftragt. Warum schlagt ihr mich so?" Einer war schon ganz zusammengebrochen und lag neben den Leichen. Er soll tot gewesen sein. Ich konnte nicht mehr hinschauen. Es war mir, als müßte ich wahnsinnig werden - wenn Männer so schreien und wimmern!

Um 19.00 Uhr (riefen sie endlich) das erlösende: "Alles antreten!" ... Wieder zu Viererreihen, jetzt ein Riesenzug, aber nicht geradewegs zum Tor, sondern um den ganzen Friedhof Spießrutenlaufen. Zu beiden Seiten stand die Miliz mit ihren Peitschen und Stöcken und prügelte uns zum Tor hinaus, ja verfolgte uns noch über die Wiese bis zum Fluß. Wir wären am liebsten hineingesprungen, aber ich kam nicht mehr vorwärts, so zitterten mir die Knie. –

Nur gefrühstückt hatte ich, nun war es abends ... und was dazwischen lag! - 2 Bekannte faßten mich unter, und so wankten wir auf Nebenwegen nach Hause. Was würde morgen sein? - Ich hielt mich verborgen; um die Ausweise kümmerte ich mich nicht. 2 Tage noch holten sie die Leute von der Straße und von ihren Arbeitsplätzen aus den Fabriken weg. Dann war die Aktion beendet.

Unter ähnlichen Umständen wurden in dieser Weise überall in den unter polnischer Verwaltung stehenden Gebieten Exhumierungen veranlaßt, wo ehemalige KZ-Häftlinge, russische Kriegsgefangene und verstorbene polnische Landarbeiter beerdigt worden waren.<<

Enteignung und Entrechtung der Deutschen in Hirschberg im Jahre 1945

Erlebnisbericht des R. W. aus der Stadt Hirschberg in Niederschlesien (x002/443-444): >>Eines schönen Tages erschien ein Plakat, in dem uns mitgeteilt wurde, daß der Deutsche nichts mehr besitze, sondern, daß der polnische Staat bestimmen würde, was dem Deutschen zu verbleiben habe – und das war nichts. Aufgrund dieser Verkündung wurden nunmehr die Wohnungen durchsucht, den Deutschen fast alles was beweglich und begehrenswert erschien, abgenommen. Die Menschen wurden auf der Straße ausgeplündert. Wer sich sträubte oder gar wehrte wurde von der Miliz eingesperrt und geprügelt.

Kurz darauf erschien ein weiteres Plakat, in dem die deutsche Bevölkerung angewiesen wurde, die Miete für die Wohnungen nicht mehr an den bisherigen Hauseigentümer, sondern an die genannten Mieteinzugsämter abzuführen. Auch die bisherigen Hausbesitzer hatten die für ihre Wohnung anfallende Miete an das zuständige Einzugsamt abzuführen. Damit war die Enteignung des Hausbesitzes ausgesprochen.

Ein drittes Plakat forderte auf, Fragebogen bei der Gemeindeverwaltung gegen 2 Zloty pro Stück zu erwerben und in diese die Gegenstände, die sich in den bewohnten Räumen befanden, genau mit Werten usw. aufzuzeichnen, da diese Wertgegenstände Bestandteile der Wohnungen würden. Damit war die deutsche Bevölkerung auch von ihrem Wohnbesitz befreit.

Ein viertes Plakat erschien, mit welchem der Bevölkerung mitgeteilt wurde, daß für jede elektrische Brennstelle ein Grundbetrag von x Zloty im Monat zu zahlen sei. Die Beträge waren so hoch, daß sie von den Deutschen nicht aufgebracht werden konnten und sie dadurch auf die Brennstellen verzichten mußten.

Aber auch die persönliche Freiheit wurde in unerhörter Weise geraubt. Jeden Morgen zogen Milizstreifen durch die Straßen, die ... Frauen in erster Linie zusammenfaßten, sie zu Kolonnen zusammenstellten und vorzugsweise zur Zwangsarbeit in die Kasernen führten, um dort die niedrigsten Arbeiten zu verrichten. Auch Männer blieben auf der Straße nur unbeeinträchtigt, wenn sie Ausweise über Betätigung bei polnischen Behörden oder Firmen bei sich tru-

gen, andernfalls wurden sie gleichfalls zu Kolonnen zusammengetrieben und zu Zwangsarbeiten geführt.<<

Zerstörungen in Schlesien im August 1945

Erlebnisbericht des Pfarrers Josef P. aus Breslau in Schlesien (x010/257-259): >>Am 23. August bin ich aus Breslau abgereist. ... Das jetzige (Breslauer) Stadtbild läßt sich am besten so charakterisieren: Geht man vom Ring aus nach Norden, so findet man über das Odertor hinaus bis Carlowitz noch viele Häuser, die gut bewohnbar sind. Geht man nach Süden, Osten oder Westen, so kommt man durch Trümmerfelder. Unversehrt ist in Breslau wohl kein einziges Haus. ...

Da wir in Breslau ... von aller Welt abgeschnitten waren, kann ich über andere Städte Schlesiens nicht viel sagen. ... Die Innenstadt Neisses ist bis auf die gut erhaltenen Kirchen vollständig zerstört, auch das Rathaus mit seinem wundervollen Turm. ... Wie in ganz Oberschlesien war man tüchtig daran, zu polonisieren. Es sollte nur polnisch gepredigt ... werden. ...

Die Stadt Oels ist stark mitgenommen. Trebnitz kam fast unversehrt in die Hände der Russen, wurde dann aber von diesen zu 6/7 in Brand gesteckt. ... Brieg ist verhältnismäßig gut erhalten. Grottkau und Ohlau sind zerstört. Oppeln ist nur teilweise zerstört. ... Gleiwitz und Beuthen haben wenig mitbekommen. Schwer beschädigt ist aber die Trinitatiskirche in Beuthen. ... Fast ganz zerstört ist Ratibor. Leobschütz ist nur teilweise zerstört, aber arg geplündert worden. Das dortige Missionshaus ist jetzt polnische Kaserne. ...

Vollkommen intakt ist die Stadt Frankenstein, die rechtzeitig an die Russen übergeben wurde. Die Grafschaft Glatz ist wenig beschädigt, aber tüchtig geplündert worden. Das Waldenburger Gebiet blieb vom Kriege wie unberührt. Liegnitz ist wenig beschädigt, aber voll von Russen und Polen. Görlitz leidet viel unter den sich dort stauenden Flüchtlingen, ist aber im allgemeinen gut erhalten.<<

Lebensverhältnisse in Breslau im November 1945

Erlebnisbericht der Margarete H. aus Breslau in Schlesien (x010/261): >>Am 18. November geschah nun das Furchtbare. An seinem 60. Geburtstag ging mein Mann am Vormittag ... auf den Friedhof ... an das Grab unserer Tochter, um ein paar Blumen auf das Grab zu stellen. Von diesem Wege kehrte er nicht mehr zurück. Wir warteten Stunde um Stunde in der Hoffnung, daß man ihn zu einem Arbeitseinsatz geschleppt hätte. ...

Als es aber Abend wurde, ... war unsere Angst sehr groß, doch wir konnten nichts unternehmen, da sich kein Deutscher bei Dunkelheit auf die Straße wagen durfte. Am nächsten Morgen ging ich mit meiner Tochter und meiner Schwester los, um meinen Mann zu suchen. ... Wir kamen schließlich zum Friedhof und standen vor dem Grab meiner Tochter. Links vor dem Grab sahen wir einen Laubhügel. Wir entfernten das Laub und (prallten) entsetzt zurück. ... Mein ... Mann war ... erschossen worden.

Er wurde wegen seines Anzuges und seiner Schuhe beraubt. Man hatte ihn mit seinem hellen Sommermantel, der voller Blut war, zugedeckt. ... Wir gingen zur polnischen Kriminalpolizei, um Anzeige zu erstatten. Der Fall wurde zu Protokoll genommen, und von dort wurden wir zur Polizei geschickt, wo wir nochmals alles genau schildern mußten. Dort wurde uns von polnischen Beamten gesagt: "Das ist kein Einzelfall, wir haben täglich mehrere solcher Fälle". In dieser Woche ... sind mindestens 20 Personen von den Polen erschossen oder erschlagen worden.

Bemerken möchte ich noch, daß mein Mann als Deutscher durch die weiße Armbinde, die jeder Deutsche tragen mußte, zu erkennen war.<<

Verhältnisse im Internierungslager Lamsdorf von Juli bis Dezember 1945

Erlebnisbericht der Magda W. aus dem Kreis Falkenberg in Schlesien (x010/270-272): >>Mit (den Einwohnern) der Gemeinde Bielitz, Kreis Falkenberg, kamen meine Eltern und ich am 27. Juli in das Lager Lamsdorf. Zu unserer Aufnahme war nichts vorbereitet. Die Polen machten jedoch kurzen Prozeß. Sie sperrten die etwa 900 Deutschen aus Bielitz - Männer, Frauen, Kinder und Säuglinge - in 2 kleine Barackenräume. In der glühenden Julihitze wurde uns der Aufenthalt hier in kurzer Zeit zur Hölle. Kinder wimmerten, die Säuglinge schrien, Mütter baten verzweifelt um Wasser, es half nichts. Der Pole rührte sich nicht. Doch bald wurde es anders. Die Tür wurde aufgestoßen, und die polnische Miliz erschien. Sie wollte uns jedoch nicht helfen, wie wir annahmen. Sie trieb uns auf den Appellplatz hinaus und dort nahm sie uns sämtliche Sachen ab. Verpflegung erhielten wir erst am 4. Tag, etwa 1/2 Liter Suppe. ...

Wir Frauen und Mädchen wurden in besondere Baracken gebracht. ... Wir mußten Kartoffeln schälen. Ein polnischer Milizsoldat aus Waldfurt, der Ignaz genannt wurde, ... ließ sich öfter sehen und schlug auf uns ein. ... Ein Mitgefangener, der sich ... bei den Polen ... beliebt gemacht hatte, so daß sie ihn zum deutschen Lagerkommandanten ernannten, suchte eine Anzahl Mädchen und Frauen aus, welche angeblich die Milizunterkunft reinigen sollten. Sie wurden durchweg geschändet ...

Die Arbeiten wurden immer schwerer. Wir wurden mit schweren Wagen, die wir selber ziehen mußten, zur Kartoffelernte geschickt oder mußten andere landwirtschaftliche Arbeiten verrichten. Da Tiere nicht zur Verfügung standen, wurden Frauen und Mädchen vor Walzen und Eggen gespannt. Hacken und Spaten standen uns nicht zur Verfügung. So wurden die Kartoffeln mit bloßen Händen aus dem Boden geholt. Bis zu 15 km weit lagen die Felder vom Lager entfernt, und es war eine furchtbare Qual, die vollgeladenen Kartoffelwagen mit unseren schwachen Kräften zu ziehen. ... Die polnischen Milizionäre ... schlugen während der Arbeit und unterwegs ununterbrochen auf uns ein. ...

Im Lager war man keinen Augenblick sicher. ... Selbst in der Nacht hatten wir keine Ruhe. ... Wir durften nur mit dem Hemd bekleidet schlafen. Fast jede Nacht kamen polnische Milizionäre, rissen uns die dünnen Decken fort und kontrollierten. Viele Frauen und Mädchen wurden dabei vergewaltigt. ... Frauen und Mädchen wurden mit Knuten geschlagen, erhielten Schläge ins Gesicht, wurden aus dem Bett gejagt und in den Leib getreten. Die Miliz trieb sie mitten in der Nacht ins Freie und ließ sie Strafübungen ... machen. ...

Vom ersten Tage an gab es Tote. Jeder neue Morgen begann mit der Frage: "Wer wird heute unter den Rasen kommen?" Und die scheidende Sonne grüßte eine ganze Reihe neuer Grabstellen.

Doch die Zahl der Toten erschien den Polen immer noch zu gering. Am 4. Oktober 1945 setzten ... (die Polen) eine Baracke in Brand. Alle Insassen wurden zur Brandstelle getrieben. Mit den Händen mußten wir Sand in die Flammen werfen. Dabei zwangen sie uns tief in das Feuer hinein. Plötzlich knatterten von allen Seiten die Gewehre. Viele stürzten im oder am Feuer nieder und verbrannten bei lebendigem Leibe. ... Ich sah den polnischen Kommandanten Gimborski, wie er aus 2 Pistolen auf die Gefangenen schoß. Auch als die Baracke niedergebrannt war, ließ das Schießen nicht nach. Die Polen schossen auf jeden, den sie erblickten. Mit der Zahl der z.T. verkohlten Opfer konnten die Polen zufrieden sein. ...

Die Verpflegung war völlig unzureichend. Am Tag gab es 4 alte, meist ungenießbare Kartoffeln, dazu etwas warmes Wasser. ... Weihnachten ... wurde die Verpflegung vollständig gesperrt. Wir litten großen Hunger, während die polnische Miliz schlemmte und unsere Liebesgaben verschlang. Der Aufenthalt in den Baracken war im Winter nicht ... auszuhalten. Heizmaterial gab es ganz selten und dann in unzureichender Menge.<<